

Das Oral History-Projekt "Buchmensen erzählen"

Zeitzeugen geben Einblicke in Arbeitsweisen, Netzwerke und Strukturen des deutschsprachigen Literaturbetriebs in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Sie erzählen, wie sie als Akteure den Wandel der Branche wahrgenommen und mitgestaltet haben – als Verleger, Verlagsvertreter, Buchhändler, Bibliothekare, Kulturpolitiker oder Literaturvermittler. In Interviews werden Arbeitspraktiken und Entscheidungsprozesse dokumentiert – sie bieten eine eigene Quellenbasis für die Buch- und Literaturgeschichtsschreibung. Die Tonaufnahmen sind mit überarbeiteten Transkripten in der Österreichischen Mediathek sowie im Deutschen Buch- und Schriftmuseum der Deutschen Nationalbibliothek archiviert und öffentlich zugänglich.

26. Juni 2025

Gespräch mit der Kinderbuch-Verlegerin Silke Weitendorf (geb. 1941)

Transkript

Michael Schnepf

Heute ist der 26. Juni 2025 und ich treffe Silke Weitendorf, geboren 1941, im Heidi-Oetinger-Haus in Hamburg-Duvenstedt. Ihr Stiefvater Friedrich Oetinger hatte den Verlag 1946 gegründet und unter anderem Astrid Lindgren mit ihrer Pippi Langstrumpf nach Deutschland geholt. Silke Weitendorf wurde schon in jungen Jahren von ihrem Stiefvater in den Verlag eingeführt, etwa indem sie neue Kinderbücher probelas. So hat sie quasi von der Pike auf gelernt, wie man Bücher macht. Nach diversen Stationen im Buchhandel und in anderen Verlagen kehrte sie 1962 als Lektorin in den elterlichen Betrieb zurück. 1988 wird sie dort Verlegerin. Erst über drei Jahrzehnte später, im Jahr 2021, scheidet sie offiziell aus der Geschäftsführung aus und widmet sich nun ganz ihrer Stiftung. Es ist die Silke Weitendorf Stiftung zur Förderung der Kinderliteratur. Sie hat hier, am Platz unseres Treffens, ihren Sitz.

Liebe Frau Weitendorf, gehen wir noch einmal zurück in die Jahre nach dem Krieg, als ihr Stiefvater den Oetinger Verlag gegründet hat. Wie haben Sie Ihre Kinderzeit in Erinnerung, welche Rolle spielte die Literatur - natürlich insbesondere die Kinder- und Jugendliteratur - für Sie und generell beim kulturellen Wiederaufbau in der frühen Bundesrepublik?

Silke Weitendorf

Also zunächst für mich persönlich erinnere ich - ich hatte das Glück, dass meine Eltern im verlegerischen Beruf tätig waren - an ganz viele Bücher in meiner Kindheit zu kommen und schon ganz früh mit dem Lesen anzufangen. Ich bin mit knapp sechs in die Schule gekommen und konnte bereits ein Jahr später wirklich Bücher lesen und das habe ich als Einzelkind, das ich ja war und geblieben bin, gerne in meiner Freizeit getan. Es gab zu der damaligen Zeit noch nicht die Ablen-

kung, die es heute für Kinder gibt. Es gab ja keine digitalen Devices et cetera und man war als Einzelkind auf sich selbst gestellt, vor allem, weil die Eltern gar nicht im Hause waren. Zu der ganz frühen Zeit war es ja wirklich so, dass meine Mutter auch am Tage nicht greifbar für mich war, sie war auswärts im Verlag, der noch in der Innenstadt beheimatet war, nämlich im Hamburger Pressehaus. Ich war mir selbst überlassen, das heißt, ich war ein sogenanntes Schlüsselkind. Ich habe am Tage auch mir selbst etwas zu essen gemacht. Das bedeutete nicht, dass ich irgendwie gekocht habe. Nein, natürlich war das was Kaltes, ich durfte ja nicht an den Herd. Ich musste meine Schularbeiten am Nachmittag allein machen und konnte nicht fragen. Und ich bin als Einzelkind teilweise ein bisschen isoliert vielleicht aufgewachsen gegenüber den Familien, die mit mehreren Kindern umgeben waren. Natürlich hatte ich auch Freundinnen und wir haben uns damals, ganz anders als es in der heutigen Zeit üblich ist, einfach draußen getroffen. Man ist nach draußen gegangen, hat gesucht nach Kindern, die aus der Nachbarschaft vielleicht da waren und hat mit denen dann gespielt. Das waren so die ersten Jahre der Kindheit. Zumindest erzähle ich jetzt von der Kindheit während meiner Schulzeit, denn als ich noch jünger war, verlief die Kindheit ja ganz anders, denn das war ja beinahe noch zu den Kriegszeiten oder zu den Zeiten, als wir, das sind meine Mutter und ich gewesen, umhergezogen sind, weil wir ausgebombt waren, keine Bleibe hatten und in unterschiedlichen Städten bei diversen Verwandten untergekommen sind. Aber da spielte der Verlag natürlich noch keine Rolle.

Michael Schnepf

Haben Sie damals schon gelesen?

Silke Weitendorf

Ja, ich habe sofort viel gelesen und habe gerne gelesen. Ich bin eine Vielleserin geworden und habe mich einfach in die Bücher hineingelesen, habe gelebt mit den Büchern, habe Fantasien entwickelt durch den Einfluss des Lesens. Es hat aber auch dazu beigetragen, dass ich sehr schnell bemerkt habe, als ich mit meinen Eltern über Bücher, über Inhalte sprach, dass es unterschiedliche Arten von Büchern gibt. Ich bin letztendlich zu einer Verfechterin des guten Buches schon in ganz frühen Jahren geworden, konnte selbst unterscheiden zwischen "Schund und Schmutz", wie man früher sagte, also den sogenannten Nesthäkchen- und Pucki- und Hanni- und Nanni-Büchern, die alle von einem "Onkel Franz" aus dem Schneider Verlag herausgegeben wurden. Onkel Franz war der Schneider-Verleger, der damals mit seinem Namen Werbung gemacht hat. Diese Bücher, die ja sehr preiswert zu erstehen waren, waren gang und gäbe und wurden bei Kindergeburtstagen wer weiß wie häufig verschenkt. Nur ich habe andere Bücher verschenkt. Ich habe auch nicht nur Pippi Langstrumpf verschenkt. Aber immer dann, wenn ich Pippi Langstrumpf in den ersten Jahren nach dem Erscheinen verschenkt habe, bemerkte ich das Naserümpfen der Mütter so manches Mal, die nicht so begeistert waren ... die von Pippi gehört hatten und die einfach meinten, das sei ein schlechtes Vorbild. Gut, dann wurden eben andere Bücher von mir verschenkt, denn ich wollte ja auch mit meinem Geschenken gut dastehen. Ich habe als Kind zum Beispiel die Bücher des Cecilie Dressler Verlags geliebt. Ich habe sie gesammelt und ich erinnere noch, wie ich die ersten ungefähr 125 Kinderbücher in meinem Regal hatte, die ich dann zählte und ganz stolz war, so viele Bücher zu besitzen. Ich habe die Dressler-Bücher deshalb auch gesammelt, weil sie mich inhaltlich ansprachen

- unter anderem Erich Kästner rauf und runter. Alle Bände natürlich, die er fürs Kinderbuch geschrieben hat, aber auch viele der anderen Autoren, die Travers mit "Mary Poppins" gehörte unbedingt zu meiner Lieblingslektüre, dann die klassischen Bücher, die vielen englischen Übersetzungen, die Dressler ja schon sehr früh herausgegeben hat. Dazu gehört auch "Die Rote Zora". Das war kein Dressler-Buch allerdings ... Also ich sammelte diese Bücher auch aufgrund des Formats. Das war ja kein klassisches Buchformat, sondern ein fast quadratisches Format. Ich liebte dieses Format und es war damals so, dass jedes Buch eine sogenannte Quartettkarte enthielt. Es war ein Bogen auf leichter Pappe gedruckt mit lauter Buchtiteln und die konnte man ausschneiden und dann ein Quartett daraus bilden und spielen. Das gehört auch so dazu.

Michael Schnepf

Frau Dressler und Ihre Eltern verband eine Freundschaft.

Silke Weitendorf

Das war später. Aber wenn Sie die Verbindung ansprechen zu Cecilie Dressler in Berlin, dann war es in der Tat so, dass die Frauen, nämlich meine Mutter Heidi Oetinger, Cecilie Dressler, Erika Klopp vom Klopp Verlag und dazu gehörte noch jemand vom Westermann Verlag, da erinnere ich mich im Moment nicht mehr an ihren Namen. Aber es gehört auch Maria Torres vom Dressler Verlag dazu, die rechte Hand von der Cecilie Dressler, die die gesamten Bücher lektoriert hat, die Dressler herausgegeben hat bis zum Verkauf. Die hat sich auch mit eingeblendet und gehört zu diesem Kreis von vier Verlegerfrauen. Diese Verlegerfrauen haben unter anderem eine Arbeitsgemeinschaft gebildet und haben den damaligen NDR-Radio-Sprecher Harald Torneck engagieren können für Lesungen aus Kinderbüchern. Er ist in ganz Norddeutschland getourt und hat neben seiner Tätigkeit fürs Radio aus Kinderbüchern gelesen von diesen vier Mitgliedsverlagen. Dadurch sind die vier Verlegerinnen schon früh zusammengekommen und haben einander besser kennengelernt.

Michael Schnepf

Das ist aber kein Zufall, dass es ausschließlich Frauen waren, die haben sich schon bewusst als Frauen zusammengeschlossen gegen die dominierende Männerwelt?

Silke Weitendorf

Ich glaube schon, es waren wirklich starke Frauen. Das waren starke Frauen. Es ist ja nicht nur dabei geblieben. Im Kinder- und Jugendbuch hat es sich eigentlich bis heute so ergeben, dass in der Hauptsache Frauen die Verlegerinnen sind. Anders als es in der Belletristik ist, da sind das, glaube ich, wirklich wesentlich mehr Männer. Das hat sich heute auch schon verändert - unbedingt. Aber damals war es wirklich so und die vier, wie gesagt, trafen sich öfter. Und als Cecilie Dressler krank und kränker wurde und den Verlag nicht mehr so alleine leiten konnte - sie selbst war ja kinderlos und hatte keine nahen Verwandten, nur wesentlich entferntere, die aber nicht am Verlag interessiert waren - da ist sie dann tatsächlich als erstes auf meine Mutter zugekommen und hat sie und Friedrich, der damals auch noch im Verlag war und gearbeitet hat, gefragt, ob sie nicht vielleicht interessiert wären, ihren Verlag zu übernehmen, denn sie würde es wohl nicht mehr lange schaffen. Das

wurde dann diskutiert. Heidi und Friedrich Oetinger haben mit meinem Mann und unserem damaligen Mitinhaber - muss man schon so sagen, er hatte einen kleinen Anteil und war andererseits unser Leiter der Vertriebsabteilung, das war Thomas Huggle - dieses Ansinnen der Cecilie Dressler diskutiert und dann wurde verhandelt mit ihr. An diesen Verhandlungen nahmen mein Mann und meine Mutter teil, die reisten damals viel nach Berlin und haben dann tatsächlich diesen, ja neuerdings würde man sagen "Deal" gemacht. (Anm.: 1971 kam es zur Übernahme der Cecilie Dressler Verlag KG durch den Verlag Friedrich Oetinger.) Ein Relikt aus der damaligen Zeit steht hier gleich hinter mir, das sage ich immer so nett, das ist der Dressler-Schrank, das einzige Utensil, dass wir aus der Wohnung von Cecilie Dressler aus der Verlagswohnung mit hierher nach Hamburg genommen haben. Ansonsten eben nur die Bücher und die Akten, wie es damals natürlich nötig war. Aber dieser Schrank erinnert mich immer an die Meinekestraße, dort war der Verlag ja damals in Berlin beheimatet.

Michael Schnepf

Noch mal zurück zu Ihren ersten Lesejahren: Sie haben erzählt, man hat sich Bücher gegenseitig geschenkt. Sie sind 1941 geboren und haben gesagt, mit sechs Jahren konnten Sie eigentlich schon gut lesen. Aber das waren ja die ersten Jahre nach dem Krieg, wo hat man damals Bücher bekommen?

Silke Weitendorf

Ja, ich habe sie halt bekommen, weil Friedrich und Heidi schon darauf aus waren. Ich habe die Bücher noch selbst zu Hause, kriegsbedingt waren sie jedoch auf ganz schlechtem Papier und schlecht gebunden. Die habe ich zu Hause aufbewahrt, die gehörten zu meiner Kindheit, zu meiner frühen Kindheitslektüre. Dazu gehören auch einige Bilderbücher, die man heute als wirklich verkitscht bezeichnen würde, in völlig vergangenem und veraltetem Stil. Das war nicht der Aufbruch, das waren eben noch alte Bücher. Aber Friedrich hatte ja schon, sogar bevor er mit Astrid Lindgren begann, einige Kinderbücher veröffentlicht und dazu gehört die Hilde Körner "Es tanzt ein Bi-Ba-Butzemann" und er hatte Kontakte nach Kiel zu der Muthesius Kunsthochschule. Das war ein Freund von ihm, der dort auch eine Druckwerkstatt hatte und der hatte also für diese Muthesiuschule wohl vielfach Aufträge übernommen. Dort ist Friedrich an Künstler geraten, hat die schon beauftragt und auch mit einigen weiteren Autoren Kontakt gehabt, die er schon in frühen Jahren herausgegeben hat. Das war zu Beispiel Rolf Italiander mit dem Jugendbuch "Himmel ohne Grenzen" und vor allem der Hamburger Autor Edgar Walsemann mit dem Jugendbuch "Piet und seine Brüder", ein Abenteuerbuch, das an der Elbe spielt. Ja, ich hatte das Glück, dass Friedrich damals, und nicht nur damals, sondern auch schon während des Krieges, den Ellermann-Verlag leiten konnte, leiten durfte. Er musste nicht in den Krieg einziehen, weil er krank war, magenkrank, aber der Dr. Ellermann war einberufen worden und hatte Friedrich Oetinger als Buchhändler gefragt, die kannten sich aus Hamburg, ob der Friedrich ihn nicht vielleicht in den Kriegsjahren vertreten könne und im Verlag arbeiten wolle. Das wollte Friedrich gern und dadurch hatte er eben Verbindung und hatte auch schon Kinderbücher herausgegeben und seine Liebe überhaupt zum Kinderbuch entdeckt. Das glaube ich ist wirklich ganz entscheidend durch diese Jahre passiert. Aber um zu meiner Lektüre zurückzukommen, ich habe von meiner Mutter schon ganz früh die beiden

"Heidi"-Bände von Johanna Spyri bekommen - "Heidi", aufgrund ihres Namens hat sie mir die ganz früh geschenkt. Es gibt ja den Hauptband Heidi, aber es gibt auch den zweiten Band "Heidis Werden und Wirken", glaube ich, heißt der. (Anm.: Der zweite Heidi-Band „Heidi kann brauchen, was es gelernt hat“ erschien 1881, ein Jahr nach dem ersten Band „Heidis Lehr- und Wanderjahre“.) Dann habe ich meine schönen alten Droemer-Ausgaben bekommen, Grimm-Märchen, Andersen-Märchen, dicke Bände, die ich auch jetzt noch immer habe und worin ich nachschauen kann, da habe ich mir Vermerke gemacht, welche Märchen ich gelesen habe, die hatten ein Häkchen bekommen, so bin ich damals verfahren. Das sind für heutige Verhältnisse sehr altmodisch ausgestattete Bücher. Aber trotzdem: Ich liebe sie, das war einfach meine Kindheit.

Michael Schnepf

Sie selbst hatten dadurch einen privilegierten Zugang zu Büchern, aber Sie haben ja auch erzählt, dass andere Kinder Bücher verschenkt, getauscht haben. Wo hat man die Ende der 1940er-Jahre bekommen?

Silke Weitendorf

Das ist eigentlich eine Frage, die ich gar nicht so ganz eindeutig beantworten kann, weil ich nicht mal mehr weiß, wie der Buchhandel um diese Zeit bestellt war. Ich lebte in einem Vorort von Hamburg in Wellingsbüttel. Da gab es keine Buchhandlung, da gab es nur ein Schreibwarengeschäft und dieses Schreibwarengeschäft hatte auch Bücher, wie das vielfach der Fall war. Aber da gab es eben die, sage ich mal, nicht sehr beliebten Bücher, also die für Kinder schon, aber beim Erwachsenen vielleicht eben nicht. Das war mehr die Heftchen-Literatur, die man früher ja sehr verbreitet vorfand, bevor das Taschenbuch aktuell wurde, gab es diese kleinen Heftchen, aber meistens eben mit entsprechenden Inhalten, die nicht gerade sehr angesehen waren, das waren ja wirklich von so No-Name-Schreibern verfasste Geschichten. Im Kinderbereich gab es dann eben die Onkel-Franz-Bücher, um nochmal auf die Bedeutung des Schneider Verlags zu kommen, der war wirklich damals über alles thronend. Es gab den Esslinger Verlag schon sehr früh, auch einen Fischer Verlag, es gab ja verschiedene Fischer, also nicht den berühmten Fischer aus Frankfurt, sondern die Fischer-Heftchen, auch mit eher minderwertiger Literatur. Also da gab es schon etlichen Verlage, aber die zählten eben nicht zur nennenswerten Literatur. Es gab Büchereien, die wurden dann auch gegründet oder wieder aufgebaut nach dem Kriege. In meinem Vorort, da gab es auch eine Bücherei, aber ich war dort so gut wie kein Kunde. Ich hatte eigentlich immer genügend zu lesen, das war das Gute. Ich muss auch erwähnen, dass sich Friedrich Oetinger und meine Mutter gemeinsam noch einen Nebenverdienst aufgebaut hatten, um den Verlag überhaupt finanzieren zu können. Und zwar haben sie eine ganze Reihe von deutschen, belletristischen Verlagen in Skandinavien vertreten. In Skandinavien war Deutsch noch sehr angesagt zu dieser Zeit und die Skandinavier waren durchaus sehr an der deutschen Literatur interessiert. Friedrich ist also zweimal im Jahr gereist, meistens alleine durch Dänemark, nach Schweden, Stockholm, Lund, Uppsala, das waren so einige der Städte, die er besucht hat, Helsinki in Finnland, Oslo natürlich und Kopenhagen, um dort im Buchhandel die deutschen Bücher anzubieten und um Aufträge zu schreiben. Es gibt interessante Zeugnisse von ihm, nämlich Briefe an meine Mutter, in denen er berichtet, wie schwierig das war. Wie sagte er immer: Wie ein Eichhörnchen, das Nahrung sammeln muss. Er

schrieb, wie schwierig es war, sich am Leben zu erhalten, sich was kaufen zu können, wieder ein trockenes Brötchen und so ... wenn man nur von den Tantiemen der verkauften Bücher lebt. Oder: Heute war ein besonders guter oder ein besonders schlechter Tag. Ich habe nur für 100 Mark verkauft oder so etwa. Solche Briefe existieren, in denen er von Erfolgen oder von Misserfolgen erzählt. Und dann haben die beiden zu zweit auch Ausstellungen organisiert, in eben diesen Ländern.

Michael Schnepf

Verstehe ich das richtig: Es ging nicht um Lizenz-Ausgaben, also Sprachlizenzen ins Schwedische, Dänische oder Finnische, sondern es hat damals etwa in Finnland einen Markt für deutschsprachige Bücher gegeben?

Silke Weitendorf

Ganz genau. So war das, absolut. Selbst Astrid Lindgren hat gerne deutsche Bücher gelesen, sie interessierte sich sehr für politische Bücher und sie hat uns später gebeten, dass wir gewisse Bücher, die sie uns genannt hat, für sie bestellen und ihr zuschicken per Post. Das haben wir gemacht. Also sie hat auch deutsche Bücher gelesen. Das war noch weit verbreitet und diese Ausstellungen, die ich gerade eben erwähnen wollte, die in den jeweiligen größeren Städten stattfanden, wurden organisiert von meinen Eltern. Dort wurden die Verlage präsentiert und natürlich versucht Aufträge mit Buchhandels-Kunden zu machen. Aber an sich wurden die Ausstellungen auch für die ganz normalen Bürger geöffnet. Das gibt es heute nicht mehr ...

Michael Schnepf

Wie lange hat es diesen Markt gegeben?

Silke Weitendorf

Das hat einige Jahre gedauert ... also 1952 auf jeden Fall, da habe ich sogar noch Fotos. Bis 52, 53, dann nicht mehr. Dann war es wohl zu Ende damit, dann gab es schon zu viel Arbeit ...

Michael Schnepf

Die ersten Jahre nach dem Krieg also ...

Silke Weitendorf

Ja, die ersten Jahre danach, absolut. Ja, ein interessanter Aspekt.

Michael Schnepf

Spannend, das habe ich noch nie gehört. Das heißt jedenfalls, es war also damals notwendig, einen Nebenjob oder einen Brotjob zu haben, um den Verlag finanzieren zu können?

Silke Weitendorf

Das war unbedingt notwendig, denn die Situation damals war wahnsinnig angespannt, dass es überhaupt geschafft werden konnte, das Überleben des Verlages zu erreichen, ist schon sehr besonders.

Das war überhaupt nicht sicher, es war ein Ringen im Täglichen. Und von diesem täglichen finanziellen Ring hat sich mir als Kind schon ganz viel mitgeteilt. Ich habe mitbekommen, wie meine Eltern mit dem damaligen Zahlungsmittel der Wechsel umgingen. Das kennt heute kaum noch jemand. Ich habe in meinem Archiv einige alte Wechselbücher. Man kann hineinschauen und sehen, wie dort die Banken, die dieses Papier ausgaben, das in Grunde eine Zahlungsverzögerung mit sich brachte, aber ein unheimlich wichtiges Instrument war, weil man dadurch arbeiten konnte. Man konnte auf ein gewisse Sicht wieder freier arbeiten, hatte aber die Verpflichtung, diesen Wechsel unbedingt bis zum letzten Tag der Laufzeit einzulösen. Ich weiß noch, wie meine Mutter losgefahren ist mit dem Wechsel aus dem Vorort Wellingsbüttel, in den wir ja dann gezogen sind, als der Verlag aus dem Pressehaus heraus dirigiert wurde, weil dort der "Stern" das gesamte Gebäude beansprucht hat. Also mussten sich die Friedrichs eine neue Bleibe suchen und das war die Wohnung in Wellingsbüttel, zu der ich aber nochmal gesondert etwas sagen will, weil es ja zu den Anfängen absolut gehört. Aber zurück zum Wechsel und zu dem Ablaufdatum: Da ist also meine Mutter so manches Mal nachts um elf, halb zwölf mit der S-Bahn zum Hauptbahnhof gefahren. Dort gab es das Hauptpostamt, den sogenannten Hühnerposten, so wurde dieses Postamt in Hamburg genannt, und dort musste man diesen entsprechenden Brief einstecken mit dem Wechsel, der diesen nächtlichen Stempel bekam - das war ganz wichtig. Dann fuhr sie mit der letzten S-Bahn nachts wieder zurück nach Wellingsbüttel. Aber manchmal, wie sie noch in der Stadt im Pressehaus arbeiteten, hat meine Mutter es nicht geschafft bis zur letzten S-Bahn und hat wohl den Kopf auf den Schreibtisch für ein, zwei Stunden gelegt und geschlafen und dann weitergearbeitet. Und ich war alleine über Nacht, auch das ist vorgekommen, während sie erst morgens früh zurückkam. Das war eine ganz entbehrungsreiche Zeit und diese Ängste, ob der Wechsel platzen könnte, nicht eingelöst werden könnte ... das war also wirklich immer wieder der Fall, dass ich damit auch konfrontiert wurde als Kind. Ich erinnere mich, wie schwer es war, dass man das Finanzielle stemmen konnte. Das ging aber auch soweit, dass enorm starke und strenge Verhandlungen mit den einzelnen buchherstellenden Firmen geführt werden mussten, um überhaupt einen vernünftigen Druckpreis zu erreichen. Das war nicht so wie es heute üblich ist: Man gibt ein Buch in die Druckerei und bekommt das fertige Exemplar. Sondern hier wurde wirklich über Jahrzehnte mit jedem Betrieb, der an der Herstellung eines Buches beteiligt war, verhandelt. Diese Verhandlung hat vor allem meine Mutter übernommen. Sie war also schon von Anfang an diejenige Person, die für das ganze Unternehmen finanziell den Überblick hatte, es am Laufen hielt und stark verhandelt hat. Das konnte sie, während Friedrich immer mehr der Schöngest im Verlag war, also für die Inhalte und für die Optik vor allem verantwortlich war. Allerdings sich auch in andere Bereiche gerne hinein drängte und Dinge forcierte, das waren zum Beispiel Werbebriefe, die er verfasste an Buchhändler. Also überhaupt das Wort Werbung, heute sagt man längst Marketing dazu, aber früher war es Werbung. Man hat vor allem Printwerbung gemacht und da wurden direkt Buchhändler angeschrieben und aufmerksam gemacht und man hat Prospekte in rauen Mengen gedruckt, aber eben nur, wenn man das Geld dazu hatte. Zurück zu diesen entbehrungsreichen Anfängerzeiten. Da war es natürlich sehr, sehr wichtig, dass man überhaupt ein neues Buch gut verkaufen konnte. Das war, seit Pippi Langstrumpf auf dem Markt kam, mit den Büchern von Astrid Lindgren schon mal gegeben. Es entwickelte sich eine Zeit, in der diese Bücher mehr und mehr an Absatzmöglichkeiten gewannen und die Autorin sich mehr und mehr namentlich durchsetzen konnte. Das war ein Riesenglück, dass Friedrich und Heidi an die

Autorin Astrid Lindgren geraten sind. Nicht umsonst haben wir später immer gesagt: Wir verdanken ihr alles. Ich glaube, ohne Astrid Lindgren im Programm gehabt zu haben, wäre der Verlag nicht überlebensfähig gewesen. ES hat wirklich sehr, sehr lang gedauert, bis der Verlag auf eigenen Füßen hat stehen können und irgendwann mal aus den roten Zahlen herausgekommen ist. Man lebte sozusagen von der Hand in den Mund und hat das nur machen können, indem man sehr sparsam mit allem war. So bin ich als Kind auch sehr sparsam erzogen worden, meine Eltern haben sehr sparsam gelebt. Erst in dem Moment, als der Verlag mal etwas Positives abwarf, als man sozusagen mehr planen konnte und sich nicht nur ängstigen musste, wie überleben wir den nächsten Monat, erst da fing es bei Heidi und Friedrich an, dass sich das sogenannte deutsche Nachkriegswunder, wie man ja in der Wirtschaft immer sagte, auch bei ihnen ein bisschen auswirkte, dass sie es auch genießen konnten. Das haben sie dann auch gerne gemacht, weil das eben vorher so entbehrungsreich war, wollten sie es jetzt nachholen. Das Nachholen passierte, indem sie sich einerseits Reisen gönnten, fast immer verbunden mit dem Geschäftlichen, die sie ausweiteten auf den privaten Bereich. Gerade als sie in die Schweiz fuhren, um dort ihre Bücher selbst anzubieten und zu verkaufen in den Buchhandlungen, haben sie gleichzeitig das lange Wochenende genutzt, um Urlaub aufzutanken, das konnten sie recht gut. Oder sie haben ihre Wohnung verbessert und eingerichtet. Das ist alles das Wirtschaftswunder, dass die gesamte Wirtschaft angekurbelt war und es weiter gut voran ging und zum Laufen kam. Das nutzten sie eben und davon habe ich auch als Kind profitieren können. Wenn meine Eltern mir als Kind zum Beispiel als Mitbringselgeschenk einen wunderschönen Pulli aus Stockholm mitgebracht haben, dann war ich natürlich sehr happy. Ich durfte sie später auch auf Reisen mitbegleiten, auch das. Ich durfte als junges Mädchen mit in die Schweiz reisen und konnte, während sie in den Buchhandlungen arbeiteten, mir mit einem Rundticket die Schweiz erschließen. Die Schweiz ist ja ein kleines Ländchen und man kann mit der Bahn in einem Tag viel erreichen, abends wieder zurückkommen zum Hotel, in dem man mit den Eltern schläft. Das waren ganz interessante Zeiten und Friedrich hat mich schon sehr früh animiert, Interesse am Verlag zu zeigen und an dem Beruf, den die beiden ausübten, so dass es sich für mich relativ schnell automatisch ergab: Das möchte ich später auch mal machen. Wozu aber eines besonders beitrug, nämlich dass der Verlag eben im häuslichen Bereich war. Zuerst in einer kleinen Zweieinhalb-Zimmer-Wohnung in dem Vorort Wellingsbüttel. Im Keller befand sich das Bücherlager und gleichzeitig wurde dort gepackt. Da gab es einen großen Paktisch und es gab einen Lehrling, einen weiblichen Lehrling und es gab Werkstudenten, die mitgeholfen haben beim Einpacken der Bücher, die dann am Abend kurz bevor die Post schloss zu der nahegelegenen Post gebracht wurden. Mit einem Bollerwagen, sagt man in Hamburg, also Leiterwagen sagte man auch, es ist ein Holzwägelchen mit vier Rädern an der Deichsel. Da kamen die Pakete hinein und wurden zur Post gebracht.

Michael Schnepf

Buchpakete, die an die Buchhandlungen geschickt wurden.

Silke Weitendorf

Genau. Nach etwa drei Jahren konnten wir in eine größere Wohnung ziehen, in eine dreieinhalb-Zimmer-Wohnung. Da gab es schon zwei reine Büroräume, also einen Büroraum, das eigentlich gedachte Schlafzimmer, in dem saßen glaube ich bis zu fünf, sechs Mitarbeiterinnen und der Buch-

halter auch, also auch ein Mann dabei. Der Buchhersteller kam von zu Hause und hat nur mit meinen Eltern Dinge die anlagen besprochen, etwa über die Ausstattung der Bücher. Meine Eltern hatten zusammen mit ihrer Sekretärin das andere Geschäftszimmer. Das dritte Zimmer war das Wohn- und Schlafzimmer für die Familie. Ich hatte mein kleines, schmales Schlauch-Halbzimmerchen. Im Keller, mit einem dazu gemieteten weiteren Kellerraum, war wieder das Lager und der Packraum. Zu dieser Zeit kam jeden Abend unser Drucker, das war dann in der Zwischenzeit die Hamburger Druckereigesellschaft Kurt Weltzien, ein Drucker, der schon Offset-Druck konnte, der sich früh umgestellt hat und der auch eine Binderei hatte, sodass er letztendlich nicht nur Rohbogen an eine Binderei geliefert hat. Das war auch der Fall, aber nur, wenn er ausgelastet war und nicht so viel Kapazität hatte. Das waren ja ganz andere Geschwindigkeiten. Früher hat man vielleicht 400 Bücher am Tag herstellen können und nicht wie heute 4000 oder noch viel, viel mehr natürlich. Es war zwar schon viel Maschinenarbeit dabei, aber viel Handwerkliches wurde damals auch noch geleistet. Und dieser Drucker Kurt Weltzien kam fast jeden Abend in der Woche zu uns, wo wir in dem Vorort wohnten. Er und ich haben gemeinsam die Pakete, also die Bücher, die er an dem Tag hat fertigstellen können, in den Keller getragen. Meine Eltern saßen weiter am Schreibtisch, haben gearbeitet. Arbeit war immer, es gab keine Arbeitszeit von neun bis fünf oder so, sondern es wurde rund um die Uhr gearbeitet. Und ich war ein Schulkind, aber eben ein schon älteres Schulkind und ich war auch nicht magenleidend, also durfte ich tragen. Das heißt, man hat so viele Bücher wie möglich gestapelt bis unters Kinn. Das waren immer so zehn Exemplare oder auch zwanzig, es gab auch größere Verpackungen, die waren banderoliert zu zwanzig Bänden oder eben zu zehnt. Die wurden dann in den Keller getragen. Das war also meine frühe Mitarbeit im Verlag. Ja, das Wunderbare war, dass der Verlag, der sich in der Wohnung befand, viele Besucher empfing: Autorenbesuche, Grafiker ... an denen ich nicht vorbeikam. Natürlich war ich am Nachmittag zu Hause und konnte diese Besuche miterleben, vor allem, weil Friedrich gerne wollte, dass ich schon dabei bin. Ich durfte auch meine Meinung abgeben zu Schutzumschlägen oder zu Innenillustrationen. Ich erinnere eine Szene, die war einfach köstlich, da kam Wilhelm Eigener, dieser Illustrator, der Covergestaltung machte für eine Serie, die hieß damals "Taschenjunior", das waren die allerersten Jugend-Taschenbücher, die in Deutschland erschienen ... das muss in den ganz frühen 60ern gewesen sein. Das war eine Serie, die erschien zuerst in Holland, dort hatte Friedrich das gesehen, kam mit dem Verleger ins Gespräch und der hat ihm erzählt, was die Idee dahinter ist: Nämlich Jugendliche überhaupt zum Lesen zu motivieren, indem sie verständliche, abenteuerliche, actionreiche würde man heute sagen, Geschichten lesen. Die, um das überhaupt finanziell machbar zu gestalten, einen Taschenbuchpreis haben von ungefähr 1 D-Mark, wie man früher zu der Währung sagte, und die von freien Autoren stammten. Klassiker, also Friedrich Gerstäcker gehörte dazu, Jules Verne gehörte dazu und Cooper, viele amerikanische Autoren. Die wurden teilweise ein bisschen gekürzt oder bearbeitet, sodass sie wirklich gut lesbar waren und dann auf der Rotationsmaschine gedruckt. Da hatte Friedrich sich überzeugen lassen und wollte für Deutschland so etwas versuchen. Die ersten sechs Bändchen erschienen noch in einer etwas verkleinerten Ausgabe, die nur knapp 12 cm groß war, in sehr kleiner Schrift, auf sehr schlechten Papier, eben Rotationspapier. Zu der Zeit hat auch der Rowohlt Verlag gerade seine ersten rororos bei Clausen und Bosse in Leck drucken lassen. Eine Druckerei, die sich früh darauf spezialisiert hatte und die bis heute existiert, jetzt ist sie übernommen von einer französischen Druckerei. Clausen & Bosse ist ein ganz großes,

bekanntes Druckunternehmen hier für deutsche Verlage. Da wurden eben die rororos gedruckt und auch der Oetinger-Taschenjunior. Wir haben davon übrigens 48 Bände insgesamt herausgebracht, dann wurde die Serie eingestellt. Sie musste zwischendurch mal erhöht werden im Preis, da haben wir den 95 Pfennigpreis, also unter 1 D-Mark, 95 Pfennig war draufgedruckt, überklebt mit 1,05 Mark, später, glaube ich, wurde es nochmal auf 1,20 Mark gesetzt. Das war übrigens auch eine Arbeit für alle Mitarbeiter des Verlages, wir waren händisch dabei und beklebten. Das war einfach früher so üblich - ging nicht anders. Aber zurück zu dem Wilhelm Eigener, der hat also für diese Serie wunderbare Entwürfe für mehrere Taschenbuch-Ausgaben gemacht. Einmal kam er mit seiner Mappe und präsentierte die Bilder auf dem Fußboden. Da waren sie ja gut übersichtlich zu erkennen, weil man gar nicht einen so riesigen Tisch hatte, wo die alle drauf passen. In einem Moment, als keiner da war und wir zumindest nicht im Zimmer waren, kam unser Hund, den wir damals hatten. Ein wunderschöner Airdale-Terrier, der auch Ricki genannt wurde, nach einem Buch "Ricki der junge Fuchs" von Astrid Bergman fotografiert, der bekannten Fotografin. Der kam und fing an, einige Bilder abzuschlecken. Oh, das war so grauenhaft. Der arme Eigener, als der bemerkte, was der Hund hier getrieben hatte und meine armen Eltern, die weder ein noch aus wussten, also die mussten ihn dann irgendwie wieder in Laune bringen, sie mussten das irgendwie, ich weiß nicht wie, wieder gut machen, natürlich musste eine Wiedergutmachung erfolgen. Ja, das sind so Sachen, die passieren können. Aber für mich war dieses Miterleben der Gespräche schon sehr spannend als Kind. Gerade da ich eben ein Einzelkind war und nicht so viel Ablenkung hatte, habe ich da auch gerne dabei gesessen und habe so manches mitbekommen.

Michael Schnepf

Haben Sie mitbekommen, was andere Verlage tun mussten oder getan haben, um Ihr Verlegerdasein ermöglichen zu können, so wie Ihre Eltern deutschsprachige Bücher in Skandinavien verkauft haben. Was haben andere gemacht, denen es genauso gegangen ist?

Silke Weitendorf

Ich glaube, das kann sehr unterschiedlich gelaufen sein. Ich selbst kann nicht so viel dazu sagen, Aber ich weiß, dass es durchaus Verlage gab, die von vornherein besser existieren konnten, weil vielleicht noch irgendwie mehr Geld da war, weil Geld geerbt worden ist oder irgendjemand in der Familie da war, der Geld gegeben hat, der daran glaubte. Und dass es dadurch eben finanziell leichter war. Es gab ja viele Menschen, die auch etwas im Hinterhalt hatten, die vielleicht eine Immobilie hatten oder so etwas, aber bei meinen Eltern war nichts von alledem, war gar nichts möglich. Im Gegenteil, es war eher so, man musste schauen, wie man zurechtkam mit der Miete und all dem, was investiert werden musste. Das Entscheidende war ja, dass man immer wieder auf gut Glück gedruckt hat. Man wusste nie im Voraus - oder weiß es ja bis heute nicht - wie ein Buch mal ankommen wird, wie es einschlägt, wie es verkauft wird, wie es geliebt oder bekannt wird. Man muss eine gewisse Auflage drucken ohne zu wissen, ob das Buch reüssiert oder nicht. Das ist immer wieder in dem Beruf des Verlegers eine einerseits spannende Erfahrung, andererseits sehr beängstigende Tatsache, dass etwas sehr schief gehen kann und dass man auf tausenden von Büchern sitzen bleibt - das ist uns genauso passiert. Wir haben im weiteren Verlauf der Jahrzehnte sehr erfolgreiche Bücher verkauft, die dann schnell nachgedruckt wurden, aber es gab durchaus Bücher, die über-

haupt nicht reüssiert haben. Die leider nach zwei, drei Jahren wieder aus dem Programm genommen werden mussten, weil sich nichts drehte und nichts tat. Das geht auch nicht, wenn ein Buch nicht verkauft wird, dann macht es Kosten, wenn es am Lager liegt. Oder man versucht, dass man es vielleicht im modernen Antiquariat unterbringt, um noch ein paar Groschen, wie man früher sagte, zu bekommen. Es ist schon ein Beruf, der mit Fingerspitzengefühl einerseits einhergeht, auf der anderen Seite natürlich auch mit Erfahrung, dadurch werden gewisse Unwegbarkeiten vielleicht etwas minimiert. Denn man kann durchaus sagen, jetzt ist dieser oder jener Trend gerade vorhanden auf dem Markt und wenn man ein Buch mit ähnlichem Inhalt bringt, kann das die Chance haben, dass es besser verkauft wird. Aber da gibt es auch andere Parameter: Autorennamen ist ganz wichtig, die Optik ist ganz wichtig neben dem Inhalt, das ist natürlich klar. Es setzt sich aber, denke ich und so war es damals schon, die Qualität immer durch. Letztendlich haben wir das gerade an den Schneider-Büchern gesehen, die im weiteren Verlauf der Jahrzehnte immer weniger eine Rolle spielten, die nicht mehr so dominant waren und schließlich mehr oder weniger ganz verschwanden, so wie ähnliche Bücher auch. Wenn ich das über eine gewisse Zeitstrecke vergleiche, das Gesamtangebot an Kinderliteratur bis heute, dann hat sich mir eindeutig gezeigt, dass sich gute Literatur, gehaltvolle Literatur, ja dass man Kinderbücher überhaupt als Literaturgattung benennen kann, durchgesetzt hat. Es gibt heute kaum noch Verlage, die wirklich eine, ich sag mal, Schundliteratur oder so herausgeben. Trotzdem gibt es genügend Bücher, die es gar nicht geben müsste, die gar nicht im Angebot sein müssten, weil sie vielleicht inhaltlich keine Berechtigung haben. Aber ich habe gesehen, dass viele Verlage versucht haben, sich auf den qualitätsvollen Zweig zu fokussieren. Ganz eindeutig ist das zum Beispiel beim Carlsen Verlag zu sehen. Denn bevor sich Carlsen etabliert hat, ein eigentlich dänischer Verlag in Deutschland, bevor er von Bonnier übernommen wurde, war deren Literatur "Petzi", das war einer der Charaktere, und es gab eine ganz andere Qualität als es heutzutage der Fall ist. (Anm.: Per Carlsen hat den Verlag 1953 in Hamburg gegründet, ursprünglich importierte er dänische Comics und Kinderbücher, darunter "Petzi" von Rasmus Klump.) Heute steht Carlsen auf Nummer 1, glaube ich, bezogen auf Absatz und Umsatz, hat eine wirklich sehr beachtenswerte Literatur auf den Markt gebracht, auch im Kinder- und Jugendbuch.

Michael Schnepf

Vor allem Jugendbuch ...

Silke Weitendorf

Ja, vor allem Jugendbuch, genau. Daran kann man nicht mehr vorbei, aber das hat sich erst im Laufe der Jahre entwickelt. Hat sich auch aufgrund der unterschiedlichen Verlagsleitungen entwickelt, aber natürlich mit dem Anspruch, was man überhaupt mit Carlsen vor hatte. Und dieser Anspruch war eben anderswo nicht so gegeben. Es sollte ja bei manchen Verlagen bewusst das anspruchslosere Buch sein, das damit viel preiswerter ist - ergo schneller gekauft wird. Das waren so die Denkweisen, glaube ich.

Michael Schnepf

Sie haben vorhin erzählt, dass Ihre Eltern unter anderem in die Schweiz gefahren sind, um Buch-

handlungen zu besuchen und die Bücher dort mehr oder weniger selbst verkauft haben. Wann hat es eigentlich mit dem Verlagsvertreterssystem begonnen?

Silke Weitendorf

Es gab schon das Vertretersystem in Deutschland, das war ganz früh der Fall, das gab es ab 1950, vor allem in Norddeutschland. Mit Süddeutschland hat es noch ein bisschen gedauert. Das war wirklich eine Entwicklung, die sich vom Norden nach Süden vollzog. Genauso wie sich auch die Bücher von Astrid Lindgren, die Pippi Langstrumpf, im freiheitsliebenden Hamburg oder dem "Tor zur Welt", wie es oft genannt wird, vor dort ausgehend durchsetzten und es ein paar Jahre dauerte, bis sich die Pippi und andere Bücher des Verlags weiter im Süden durchgesetzt haben. Also wirklich ein Nord-Süd-Gefälle ist das gewesen. Sie glauben gar nicht, wie viel Kritiken wir von den sogenannten Jugendschriften-Ausschüssen, die es in ganz Deutschland gab, bekamen. Eine Pendant zu der in Österreich angesiedelten Bundesstelle für ... wie hieß sie jetzt genau ... (Anm.: 1954 wurde in Deutschland die Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften gegründet, die diesen Namen bis 2003 trug.) Und in der Schweiz gab es ebenfalls diese Schweizerische Jugendschutzstelle ... Also es ist in jedem Falle eine staatlich überwachte, gelenkte Stelle, wo viele Mitarbeiter dankenswerterweise sich mit Kinder- und Jugendliteratur beschäftigt haben und immer rezensiert wurde. Wir mussten als Verlag diesem Jugendschriften-Ausschuss vorab Bücher, oftmals sogar noch in Skriptform als Fahne, zuschicken. Also diese wirklich noch langen Buchfahnen, bevor sie als Buch zusammengetragen und gedruckt wurden, mussten wir an gewisse Stellen schon im Vorwege zuschicken, um eine Begutachtung zu bekommen. Ja, dazu muss man ausholen und sagen, dass in der damaligen Zeit auch das Büchereiwesen sehr aktiv war. Das deutsche Büchereiwesen hat zentral eingekauft und die haben oftmals, damit die Bücher länger halten, ihre eigenen Einbände gemacht. Von allen Büchern, von denen sie überzeugt waren, dass sie zur wichtigen Literatur gehören, eine Gattung bedienen, die sie haben wollen, die sie weit verbreiten wollen in ganz Deutschland beispielsweise und wissen, dass sie so und so viele Exemplare benötigen, um sie frei zu streuen. Sie haben dabei nach jenen Kriterien gehandelt, die ihre Rezensenten angelegt haben, also Empfehlung oder Nicht-Empfehlung und danach Rohbögen bei den Verlagen bestellt. Das heißt: Nicht die zusammengetragenen Bücher, keine Gesamtbücher, sondern die gedruckten Bögen im 16er-Nutzen oder je nachdem, in welchem Nutzen damals gedruckt wurde, 16er war das übliche. Die wurden dann an eine gewisse Stelle nach Reutling geschickt, an die EKZ, die Einkaufszentrale für deutsche Büchereien. Die hatten dort ihre eigene Buchbinderei und haben ihre speziellen, besseren Bucheinbände aufbinden lassen.

Michael Schnepf

Eine Sonderausgabe mehr oder weniger für die Büchereien ...

Silke Weitendorf

Ja genau. Natürlich wurden auch das Cover und die Schutzumschläge mitgeschickt. Das war einfach ein ganz wichtiges Kriterium und eine tolle Sache, wenn man als Verlag so eine Großbestellung von Rohbögen von diesen öffentlichen Büchereien bekam ... auf einen Schlag ... das fing an bei 400 Exemplaren, 600, 800. Toll war, wenn es 1500 waren. So was gab es auch mal. Aber so um

1000 herum war schon eine sehr immense tolle Zahl, ein guter Verkauf. Da wurde berechnet, welcher Preis zugrunde gelegt wurde, das war immer ein sehr beliebtes Prozedere, wenn man diese Aufträge bekommen hat. Auch weil man wusste, dass dieses Buch sehr positiv eingeschätzt wird, denn nur diese haben ja Aufträge generiert.

Michael Schnepf

Von welcher Gesamtauflage hat man damals gesprochen, wenn Sie sagen, ein erfolgreicher Titel konnte bei den Büchereien vielleicht sogar 1500 Exemplare erreichen. Was war dann die Gesamtauflage?

Silke Weitendorf

Auch das ist natürlich sehr unterschiedlich. Wir haben aber in früheren Zeiten teilweise viel höhere Auflagen selbst als Erstauflage herstellen lassen, als es in heutigen Zeiten möglich ist. Heute sind die Auflagen relativ klein geworden, weil die Zeit sich so verändert hat, die wirtschaftlichen Zeiten und durch das digitale Zeitalter, das uns ja heute doch ganz anders denken lässt oder handeln lassen muss. Damals, als Astrid Lindgren schon durchgesetzt war und mit den meisten ihrer Bücher erschienen ist und dann ein weiterer wichtiger Titel von ihr anstand, da sind von der Astrid Lindgren durchaus als Erstauflage 25.000 Exemplare gedruckt worden. Das würde man heute so nicht mehr machen können ... ausgenommen, einige ganz wichtige Titel. Wenn ich an Cornelia Funke denke und nach Jahren kommt wieder eine Neuerscheinung oder es ist von dieser Serie "Panem" von der Suzanne Collins ein neuer Band da, dann wusste man, das sind Ausnahmetitel, ähnlich wie bei "Harry Potter". Aber bei einem üblichen Buch, von dem man noch nichts wußte ... also unter 6000 kaum. 6000 war eigentlich so eine Marke, weil es sich darunter schon wieder für die Druckereien nicht so lohnt, entsprechend die Gesamtkosten viel zu hoch angesetzt wurden. Und die Kalkulation ist ja so wichtig, so wichtig. Obgleich man zu damaligen Zeiten eine so simple Kalkulation aufgestellt hat im Vergleich zu heute. Dennoch: Wichtig ist als Verleger, dass man immer das richtige Gefühl, das richtige Gespür hat für eine Auflage. Das war schon damals ganz, ganz wichtig. Man hat ja auch, Learning by Doing, die Erfahrung, wie das etwa hinkommt. Man konnte sich trotzdem verschätzt haben, aber das ist heute immer noch der Fall. Aber heute ist es oft der Fall, dass gewisse Bücher gar nicht erst in die Überlegung einer Realisierung einbezogen werden, weil die Kostenschätzung durch die Vorkalkulation schon so eine negative, schlechte ist, dass man sich den Titel nicht mehr zutraut. Das ist vor allem dann der Fall, wenn es sich um sehr umfangreiche Auslandstitel handelt, weil in der heutigen Zeit die Übersetzungskosten einfach so stark zu Buche schlagen. Denn längst ist es ja so, dass die Übersetzer und jeder Kreative, der mit zu einer Buchausgabe beiträgt, auch am Honorar beteiligt wird und nicht, wie das zu früheren Zeiten der Fall war, von denen wir ja momentan noch eher reden, wo man mit einer Einmalzahlung die Arbeit abgegolten hat - für den Übersetzer, für den Illustrator und Grafiker auch. Da war es so, dass man eine Zahlung für den Illustrator zum Beispiel vereinbart hat, die geleistet hat und dann hat der Verleger gleichzeitig auch die Originale behalten dürfen. Das ist der Grund, weshalb ich jetzt hier in meinem Archiv so unendlich viele Original-Cover und auch Innenillustrationen habe. Schwarz-weiß natürlich, waren ja alles Strichzeichnungen, von mehreren Verlagen wie dem Dressler Verlag, dem Oetinger Verlag, aber auch dem Erika Klopp Verlag, der ja Jahre lang zur Oetinger-Gruppe gehört

hat, seit dem Jahr 1999, inzwischen ist er nicht mehr existent. Er ist zwischendurch als Imprint geführt worden, aber jetzt auch das nicht mehr. Also das ist der Grund, weshalb ich so viele Originale habe, die eben damals nicht zurückgegeben wurden. Ich habe mal probiert mit einer Assistentin Namen ausfindig zu machen von Schöpfern, Illustratoren, die noch am Leben waren, um Originale zurückzuschicken. Aber das war eine mühselige Arbeit und die meisten waren nicht mehr am Leben. Das betrifft ja die 50er-, 60er-Jahre. 70er, ich glaube ab den 80ern war das nicht mehr gültig. Da wurden lediglich die Veröffentlichungsrechte, die Druckrechte mit dem Illustrator vereinbart, so dass er automatisch sein Werk zurückbekam, seine Originale zurückbekam, wenn die Druckdaten erstellt worden sind.

Michael Schnepf

Sie haben vorher vom Jugendschriften-Ausschuss erzählt. Dort musste man die Bücher hinschicken, bevor sie veröffentlicht wurden, um eine Freigabe zu bekommen?

Silke Weitendorf

Nein, gar nicht Freigabe, das ist es nicht. Was uns so wichtig war, war die EKZ, also die Einkaufszentrale. Ich meine, das ging wirklich so weit, dass wir fertige Bücher an die Jugendschriften-Ausschüsse geschickt haben. Es gab ja diese Ausschüsse in vielen Städten, also auch in Österreich, in der Schweiz, in Kommunen oder Gemeinden, in Deutschland, in ganz vielen Bundesländern und vielleicht waren es die Zentralen, die es vorab bekamen. Das kann durchaus sein, aber ansonsten weiß ich, dass es dann die fertigen Bücher waren. Das erinnere ich so wunderbarerweise, wie wir uns mit den Texten herumgeschlagen haben, also mit den Rezensionen selber: Je südlicher diese Ausschüsse nämlich angesiedelt waren, desto schwieriger kamen die mit unseren Büchern aus Norddeutschland zurecht. Es wurde immer wieder moniert: Die norddeutsche Sprache, die unsere armen Kinder nicht verstehen können. Norddeutsch gefärbt. Dabei war es so, dass wir, und das war gang und gäbe im Lektorat, das war eine Vorschrift sozusagen, dass wir uns eines Hochdeutsch bedienten, das überall verständlich ist - und keiner Mundart. Bei manchen Büchern allerdings, in wörtlicher Rede etwa, musste man schon Mundart schreiben. Etwa bei Christine Nöstlinger, da sind wir unterschiedlich verfahren und haben gerne in Mundart sprechen lassen. Gerade bei Christine Nöstlinger in Österreich hatte das auch damit zu tun, ob es ein Buch für kleine Kinder war, also Lese-Lernbücher wie alle Bücher von "Franz", die sie geschrieben hat, oder ob es, wie später bei "Ilse Janda", für Jugendliche gedacht war. Da haben wir wenig verändert oder wenig besprochen mit ihr im Hinblick auf die Sprache für die Älteren. Hingegen für die Franz-Bände im ersten Lesealter, da habe ich mit ihr eine Vereinbarung getroffen, da haben wir tatsächlich Listen erstellt, wie wir mit dem einen oder anderen Ausdruck umgehen oder auch nur mit der Stellung im Deutschen. Wir konnten nicht irgendwie sagen, "dem Franz" oder so, also Dativ, das ging gar nicht und das mussten wir irgendwie anders formulieren und schreiben, wobei sich Christine bei manchen Ausdrücken durchaus gesträubt hat, sie so zu verhochdeutschen. Aber wir haben eine Lösung gefunden und daran hat man sich dann immer für die weiteren Bände entlang hangeln können. In der heutigen Zeit ist man auch da wieder viel offener geworden und nicht mehr so pädagogisch korrekt, wie das am Anfang war. Denn seit 1986 existiert die Lese-Lern-Reihe, die zwar inzwischen einen anderen Reihennamen bekommen hat, aber diese Idee der Erstlese-Reihen ist schon ziemlich

alt und da war es von Anfang an schon sehr wichtig. Wir haben über mehrere Jahre, ja fast Jahrzehnte mit zwei unterschiedlichen Pädagogen zusammengearbeitet, die die Inhalte vorher abgecheckt haben oder uns Richtlinien für die Autoren mitgegeben haben, die wir dann versucht haben, den Autoren zu erklären. Deshalb zum Beispiel konnte ein James Krüss, der sich selbst als Dichter für Kinder bezeichnet hat und sehr fabulierend formulierte, keine Texte für Erst-Leser schreiben und hat es auch bemerkt und sagte: Nee, ich kann mich nicht so verbiegen, dass ich nur so simple Sätze schreibe, dann ist auch mein Krüss'scher Stil nicht mehr herauszulesen. Und damit hat er natürlich auch recht gehabt.

Michael Schnepf

Noch mal zum Unterschied Nord und Süd. Sie haben erzählt, dass es im Norden schon früher eine Vertreterstruktur gegeben hat. Hatte das damit zu tun, dass Hamburg eine Handelsstadt war? Und im Süden sind ihre Eltern herumgefahren und haben auch in Bayern die Bücher verkauft?

Silke Weitendorf

Nein, meine Eltern waren nie im Süden Deutschlands tätig, das war nur die Schweiz. Das hatte vielleicht damit zu tun, meine Mutter ist ja eine halbe Österreicherin gewesen, hatte einen österreichischen Vater, dass sie immer ein Bergkind war, wie sie selbst sagte. In Österreich hatten wir schon sehr früh mit Auslieferungen gearbeitet, die auch ihre eigenen Vertreter hatten. Deshalb kam nur die Schweiz in Frage, dort war zwar eine Auslieferung schon recht früh dabei, aber die haben kein Vertreternetz gehabt. Daher haben meine Eltern das gern selbst gemacht. Ein kleines überschaubares Land - das ging auch sehr gut. In Deutschland wurde dann der Vertreterstamm erweitert, es gab Süddeutschland und Norddeutschland, also zwei Vertreterstämme. Das ist ein riesiges Gebiet.

Michael Schnepf

Die hat es schon gleichzeitig gegeben.

Silke Weitendorf

Ja, also Süddeutschland kann ich nicht ganz genau sagen, seit wann das eigentlich existierte. Norddeutschland erinnere ich, weil ich selbst mit dem Vertreter auch mit seinem Auto gefahren bin, als wir Astrid Lindgren mal zu Besuch hatten. Er hat uns nach Bremen zum Beispiel gefahren, da hatte Astrid Lindgren Leseauftritte. Und ich erinnere andere Dinge, die wir mit ihm gemeinsam gemacht haben, da haben wir ihm auch das Auto zur Verfügung gestellt, mein Eltern konnten noch gar nicht fahren und ich war zu jung und hatte noch keinen Führerschein. Also das war so der Beginn. Später in Süddeutschland war es vor allem der Paul-Johannes Schindler, unser wunderbarer süddeutscher Vertreter, der extra nach Süddeutschland gezogen ist - eigentlich war er Germanist, er arbeitete an seiner Doktorarbeit, die aber nie fertig geworden ist. Ihm kam die Verlagsarbeit dazwischen, er hat dann den "Taschenjunior" als Lektor mit bearbeitet. Das war für ihn eine ganz spannende, tolle Aufgabe. Er hatte sich gerne in die Verlagsarbeit mit eingebracht und ist aus Gründen der eigenen Unzufriedenheit, dass sich Astrid Lindgren in Süddeutschland noch nicht durchgesetzt hat, nach Süddeutschland gegangen und hat gesagt: Ich schreib mir das auf die Fahnen, ich werde als Vertreter Astrid Lindgren durchsetzen. Das traue ich mir zu. Sein Gebiet war von München bis

Frankfurt, also die ganze nord-süd und west-ost Ausdehnung in Süddeutschland. Dann ist seine spätere Frau mit ihm zusammen gereist. Sie war Buchhändlerin, kam ursprünglich aus Dessau, er hat sie in Paris kennengelernt in einer Buchhandlung. Sie hatte ihren Buchhändler-Stamm, mehr die kleineren, er die größeren - das ist so typisch Mann wieder gewesen. Er kam als gelernter oder halbwegs gelernter Schauspieler, er wollte nämlich mal Schauspieler werden ... in seiner Studentenzeit hatte er sich auch das auf die Fahnen geschrieben. Aber er war ein so literarischer Vertreter, er kam deklamierend in jede Buchhandlung und die jungen Buchhändlerinnen hingen an seinen Lippen - so wurde es immer erzählt - und haben sich gerne von ihm beraten oder manche Sachen aufschwätzen lassen. Er hat dann gesagt: Ach, von dem und dem Titel brauchen sie aber so und so viele Exemplare! Hat sozusagen versucht vorzugeben, das braucht ihr doch, ihr habt doch die Kunden. Er war ein geschickter Vertreter, war unheimlich gut. Und war, solange er lebte und seinen Beruf bis ins hohe Alter ausübte, wirklich sehr beliebt. Hat vor allem von Astrid Lindgren, aber nicht nur Lindgren, sondern von Büchern, die ihn überzeugt haben, gut verkaufen können. Da sah man, so ein Geschick eines Vertreters ist ganz wichtig für den Verkauf, da sieht man so große menschliche Unterschiede. Wenn jemand schüchtern ist, kaum aus sich herauskommt oder keine eigene Formulierung für die Inhalte findet oder für seinen Auftritt, dann kann er auch nicht so gut verkaufen wie jemand, der das alles beherrscht und daraus eine Session macht für die Buchhandlung ... schon freudig empfangen wird, weil man ihn einfach wieder erleben möchte. Das ist natürlich etwas Besonderes. Aber es begann relativ schnell, dass man die verschiedenen Reisegebiete aufteilen musste, denn sie waren zu groß. Man konnte die ja gar nicht so bearbeiten ...

Michael Schnepf

... und es wurden auch immer mehr Buchhandlungen ...

Silke Weitendorf

Ja, wir hatten einmal eine Zeit, da gab es in Deutschland glaube ich 6000 Buchhandlungen. Entsprechend war auch die Werbung im Verlag riesig, die man machen musste. Aber diese enorme Anzahl an Buchhandlungen ist ja doch wieder zusammengeschmolzen und hat sich bis heute immer weiter reduziert. Außer den Ketten, das ist ja sowieso ein Phänomen, was sich da in den letzten vielleicht anderthalb Jahrzehnten entwickelt hat. Dass eigentlich fast jede Buchhandlung, die entweder nicht mehr existieren oder aus Altersgründen nicht mehr weiter betrieben werden kann, von Thalia und Co. übernommen wird ... ich habe das Gefühl zu 90 Prozent. Es sind sechs, sieben Großfirmen, Großunternehmen in Deutschland, die die meisten Buchhandlungen besitzen, führen und leiten und auch entsprechend den Umsatz generieren. Das ist heute so eine Abhängigkeit für die Verlage geworden, dass sie mit diesen Großbuchhandlungen, mit diesen Konzernbuchhandlungen, kooperieren und gut arbeiten können. Man muss sich den Gegebenheiten unterordnen, also den Bedingungen, die da gestellt werden, oder zumindest versuchen, miteinander ein Prozedere zu entwickeln, auf das man sich einigt. Wenn das nicht gegeben ist, dann ist man aus diesen Möglichkeiten des Verkaufs ausgeschieden und kann nicht reüssieren. Man ist angewiesen auf die Großbuchhandlungen und auf die gute Verbindung miteinander. Und jedes Jahr finden diese besonderen Konditionen-Gespräche statt, die einfach ganz wichtig sind.

Michael Schnepf

Das war früher anders. Da hat es auch noch eine wichtige Rolle der Buchmessen gegeben.

Silke Weitendorf

Ja, auch das, genau. Und es waren mindestens 70 Prozent Einzelbuchhandlung, die den Umsatz bestritten haben. Der Rest war dann Bahnhofsbuchhandel, Spielwaren, Nebenmärkte und sonstige ...

Michael Schnepf

Aber jetzt erzählen Sie ein bisschen von den Buchmessen: Sie waren mit 14 Jahren, das war 1955, das erste Mal auf der Frankfurter Buchmesse und seit damals regelmäßig.

Silke Weitendorf

Ja, ich habe das große Glück gehabt, dass die Buchmessezeit immer in meine Herbstschulferien fiel. Das war eigentlich der Grund, weshalb ich da mitfahren konnte. Das habe ich sehr gern getan und mich natürlich so gut ich konnte eingebracht. Ich wollte ja nützlich sein, nicht irgendwie nur herumlaufen oder stehen. Das wäre auch langweilig gewesen. Zuerst habe ich Werbemittel mitverteilt, man hat früher ja wirklich noch dagestanden und hat Prospekte ausgegeben, wenn die Leute vorbeigingen. Oder ich erinnere, wie wir einmal so ein Gestell hatten, da waren drei große Pappwürfel dran, die sich auf den Kanten drehen konnten. Da waren lauter verschiedene Charaktere aus wichtigen Büchern abgedruckt. Ich stand dann da und habe die in Bewegung gehalten oder solche Kleinigkeiten gemacht. Das ging natürlich ein paar Jahre, aber ich habe schon sehr früh angefangen Leute anzusprechen, ob ich ihnen behilflich sein kann, ob sie irgendwie interessiert seien an gewisser Literatur. Bis ich dann, das fand ich schon spannend und mochte ich gern, selbst Aufträge schreiben durfte. Zuerst mal Werbemittel aufschreiben, das ging natürlich ganz einfach, aber bis ich dann zum ersten Auftrag kam, da musste ich natürlich erst mal eingewiesen werden und ein bisschen Ahnung haben, denn in dem Moment musste ich auch die Konditionen wissen und was man alles dazu sonst noch brauchte. Das war eben zu der damaligen Zeit so, als die Buchhändler zur Messe kamen. Ja, aber warum kamen die auf der Messe? Weil sie einen Messerabatt bekamen und der war mindestens 5% höher als der normale übliche Rabatt, den sie sonst im Laufe des Jahres bei Bestellungen vom Verlag gewährt bekommen haben. Das war das Spannende, dass so viele Buchhändler kamen. Im weiteren Verlauf der Jahre, als vielleicht nicht mehr jeder Buchhändler kam, weil er schon vom Vertreter besucht worden war, kamen dann aber die kleineren unbesuchten Buchhändler, also die, die nicht im Vertreter-System mit erfasst waren. Die kamen gerne auf die Messe, um eben diesen Rabatt wieder nutzen zu können und sind von Verlag zu Verlag gezogen, von denen sie Bücher kaufen wollten, die ihnen wichtig waren. Dadurch haben wir eigentlich immer ein Äquivalent gehabt zu den großen Messekosten, die schon damals für unsere Verhältnisse große Ausgaben waren, aber wir konnten sie kompensieren mit den Aufträgen. Es lief dann wirklich so ab: Man hatte am Ende des Tages dieses Bündel Aufträge, es wurde ja händisch aufgeschrieben auf Formularen, die meistens mindestens drei Kopien dünnes Durchschlagpapier hatten, vielleicht sogar vier, in verschiedenen Farben. So, dass man genau wusste: Das Original, das bekam natürlich der Kunde, soweit ich weiß, die erste Kopie bekam die Auslieferung oder vielleicht auch umgedreht,

dass doch der Kunde eine Kopie bekam und die Auslieferung das beste Exemplar, nämlich das Original, damit das sichtbar war, weiß ich nicht mehr genau. Jedenfalls eine rosa Kopie, glaube ich, das war immer die Verlagskopie. Es gab rosa, grün, weiss und noch gelb. Also die unterschiedlichen Abteilungen oder die Gewerke, die da nötig waren, die diesen Auftrag weiter bearbeiten mussten, die bekamen jeweils einen Durchschlag. Wir haben uns oft abends hingesetzt im Hotelzimmer und haben die gemachten Aufträge addiert. Also haben uns ausgerechnet, wieviel wir verdient haben. Wahnsinn, wenn man das heute so bedenkt ... Meistens ging das mit Kopfrechnung, dann hat man schon eine kleine Rechenmaschine mitgenommen oder später überhaupt einen kleinen Computer, sobald es den gab. Das war so spannend, dass man das am Abend gemacht hat. Ich habe aber andererseits, gerade als sehr junges Mädchen, die Zeit auch genutzt - ich habe ja nicht nur dagestanden und habe Prospekte verteilt - und bin liebend gerne vor allem in die Abteilung gegangen mit den Kunstverlagen. Ich habe mir dann Kunst bestellt, also das heißt Drucke. Und diese Drucke, die habe ich mir später in meinem Zimmer an die Wände gehängt. Mal mit Rahmen, mal ohne Rahmen. Ich konnte Bücher, die nicht zu teuer waren, mit Rabatt beziehen, Messerabatt kriegte ich als Mitarbeiterin des Verlags ... Postkarten in Mengen, Kunstpostkarten. Da hatte ich so meine Lieblingsverlage, zu denen ich gegangen bin und da hab ich mir angeschaut, was sie an Neuheiten da hatten oder habe bewundert, wenn die auch mal Originale hatten. Das gab es ja auch, die wurden nachts wieder abgehängt und mitgenommen, vielleicht ins Hotelzimmer des Verlegers. Das war ganz spannend und ja, dann natürlich die Belletristik ... und die Kalender-Verlage vor allem. Kalender gab es auch zur damaliger Zeit, Kunstkalender wollte ich gerne verschenken und habe die dort bestellt.

Michael Schnepf

Die Buchmessen waren aber auch ein Ort, an dem man sehr stark und unmittelbar die gesellschaftlichen Veränderungen mitbekommen konnte. Es war die zweite Hälfte der 1960er-Jahre, als dieser, man könnte fast sagen Kulturkampf "Alt gegen Neu" aufgebrochen ist. Es kam zur Aufarbeitung von alten Zeiten und alten Strukturen, es haben sich Autorenverlage gegründet, wo wirklich viel umgekrempelt wurde. Auf Buchmessen ist es sogar zu Auseinandersetzungen gekommen ... Polizei gegen Demonstranten, 67, 68, glaube ich, war das ... Wie haben Sie diese Zeit erlebt und wahrgenommen?

Silke Weitendorf

Da muss ich sagen, besonders 68 und auch 70, da habe ich meine Kinder gerade bekommen, das erste Kind habe ich 68 bekommen. In dem Jahr war ich bestimmt nicht, nein, da war ich nicht auf der Buchmesse. Und 70 nicht und 77 ebenfalls, das waren die entscheidenden Jahre ... (Anm.: Silke Weitendorf hat drei Kinder: Jan, Julia und Till) Am Rande hab ich natürlich in Erinnerung und mitbekommen: Die Proteste, die sich vor allem auf dem freien Gelände der Buchmesse abspielten, wo eben Polizeieinsatz von Nöten war und wo man mit schlechtem Gefühl durchlief. Weil man nicht wusste, passiert gleich wieder irgendwas ... was davon war politisch motiviert - Vietnam et cetera. Das war weniger in den Hallen, das war dazwischen auf diesen großen freien Plätzen oder auf den Zufahrtswegen, auf den Gängen zu den Hallen hin, wo die kleinen Stände waren, dort wurde demonstriert. Absolut, ja, das war wirklich eine sehr unruhige Zeit. Fast jedes Jahr war irgendwie eine Demonstration, aber in gewissen Jahre natürlich viel ... und die sind auch noch

präsenter, stärker im Gedächtnis. Es war jedoch nicht jedes Jahr nur mit Ängsten belegt ... mit ernst zu nehmenden ...

Michael Schnepf

Es war ein Aufbruch und gleichzeitig das Aufbrechen von alten Strukturen, was damals passiert ist. Es ist um die Rechte von Autoren gegangen, um die Urheberrechte und um anderes mehr ...

Silke Weitendorf

Ja auch, aber das war weniger ein Thema auf den Buchmessen selber, jedenfalls hat sich mir das damals nicht mitgeteilt. Das wurde eigentlich sehr stark, jetzt gerade was die Rechte anbetrifft und die Entwicklung neuer Verlagsverträge, vom Börsenverein initiiert, durchgeführt und diskutiert. Da hat unsere Vertretung vom Börsenverein viel bewirkt. Da mussten wir uns auch sehr umstellen, gehörten aber zu den Verlagen, die sehr schnell die neuen Richtlinien, die der Börsenverein aufgestellt hat, übernommen haben. Wir waren führend und sehr früh dabei und haben die Übersetzer am Honorar beteiligt. Zuerst waren glaube ich die Übersetzer dran, dann die Illustratoren, denn Illustratoren spielen ja für die Belletristik nicht die Rolle, aber die Übersetzer auf jedem Fall. Da wurden wir auch von vielen Übersetzern sehr gelobt, dass wir sehr früh das neue Modell angewandt haben. Das war schon wichtig.

Michael Schnepf

Glauben Sie, dass gesellschaftliche Entwicklungen, ob das jetzt die 68er-Jahre waren, die Friedensbewegung oder später auch die Wiedervereinigung, auf die Inhalte von Kinderbüchern Einfluss hatten?

Silke Weitendorf

Ja, es gab unbedingt Einflüsse. Man muss es vielleicht differenzieren. Einerseits war es so, dass in der Kinder- und Jugendliteratur nach der Wende - es ging vielleicht nicht sofort, aber es dauerte nicht so lange - schon Themen aufgenommen wurden von eben dieser Thematik Ost-West. Herbert Günther ist so einer der Autoren, Franziska Grosser ist eine der Autorinnen bei Dressler, die dieses Thema aufgenommen haben, also wo sich Jugendliche aus Ost und West treffen oder die Freundschaften, die durch den Zaun sozusagen gingen. Oder später bei Oetinger die ganz wichtige Grit Poppe, die geschrieben hat über die Bedingungen, diese wahnsinns-furchtbaren Bedingungen, die sich abspielten in den sogenannten Werkhöfen, glaube ich heißen die, und in den Kinderaufbewahr-Anstalten. Poppe hat mehrere Bände geschrieben über die damaligen Jugendwerkhöfe und das dortige Leben der bedauernswerten Jugendlichen, die wirklich knastähnlich gehalten wurden und ein schlimmes Leben verbringen mussten. Solche Themen sind natürlich aufgekommen. Das hat weniger lang gedauert, als die gesamte Kriegsthematik in der Literatur, die ist, finde ich, sehr, sehr viel später erst aufgearbeitet worden. Ja, mir kommen jetzt gleich mehrere Titel in den Kopf, die geschrieben wurden, die es aber auch nicht leicht hatten abgesetzt zu werden oder Lesefreunde zu finden. Die erste Hürde ist ja der Buchhandel, muss man sagen. Die wollten vielleicht dieses Thema noch nicht oder waren gestresst, wollten gar nichts damit mehr zu tun haben, sondern sagten sich, jetzt haben wir ein wiedervereinigtes Deutschland, das brauchen wir jetzt nicht. Das kann durchaus

so eine, ja, eine Begründung gewesen sein. Aber gerade im Jugendbuch ist dieses Thema dann doch häufig abgehandelt worden.

Michael Schnepf

Astrid Lindgren war ja eigentlich der Auslöser, oder zumindest ganz mitentscheidend dafür, dass Kinderbücher nicht mehr nach dem Realitätsprinzip funktioniert haben, sondern nach einem kindgerechten Lustprinzip gemacht werden konnten.

Silke Weitendorf

Ja, in vielen ihrer Bücher durchaus. Bücher sollen Freude vermitteln, sollen Lust vermitteln, Spaß machen, das hat sie sicherlich auch immer gesagt und propagiert. Das Lesen ist ja nicht ganz einfach für jüngere Kinder, es ist mit einer Anstrengung verbunden. Aber wenn die dann belohnt wird und Kinder abtauchen können in Fantasiewelten oder in die Welt, die dieses Buch gerade beschreibt, dann ist es einfach auch erholend für ein Kind und wunderschön und inspirierend vor allem und fantasieanregend. Andererseits hat sie aber genauso, auch wenn oftmals verschleiert, die härtere Welt eines Kinder-Daseins thematisiert. Sie hat ja das allein gelassene Kind vielfach auch in ihren Büchern die Hauptpersonen sein lassen, sodass man nicht nur sagen kann, dass Astrid Lindgren eine heile Welt beschreibt. Sie ist oftmals beschimpft worden für ihre Heile-Welt-Bücher. Das waren aber meistens solche Leute, die nicht ihren Gesamtkanon kennen und die nicht mitbekommen haben, dass sie eben auch Bücher wie "Ronja Räubertochter" oder "Die Brüder Löwenherz" geschrieben hat oder auch andere weniger bekannte Titel wie "Mio, mein Mio" oder einzelne Märchen, die eben dieses vereinsamte Kind in den Vordergrund stellen. Ihre Bandbreite ist halt so groß gewesen, dass sie, eben je nachdem, wiedergeben konnte, was ihr nun gerade zu dem einen oder anderen Thema wichtig war zu sagen. Aber man kann sie nicht abtun und sagen, dass sie nur Heile-Welt geschrieben hat oder zur Belustigung. Das ist nicht alles nur belustigend.

Michael Schnepf

Die Frage ist, wie man den Zugang zu den Kindern findet. Es war sicher ein anderer Weg, den sie gesucht hat, oder?

Silke Weitendorf

Ja, ich weiß es gar nicht mal. Sie hat selbst so viele Ideen einfach entwickelt oder im Kopf gehabt und das musste aus ihrem Kopf raus, das musste aufgeschrieben werden. Sie hat sich vielfach an ihre Kindheit erinnert, sie hat sich an andere Dinge erinnert, sie hat sich an Geschichten ihres Vaters erinnert oder Dinge, die sie von Freundinnen oder anderen Menschen gehört hat. Hat etwas drumherum gewoben oder diese Begebenheiten mit einfließen lassen, in ihre Geschichten. Aber sie hat vor allem, das war ihr immer wichtig zu sagen, geschrieben für ihr eigenes Ich, für das Kind, das sie selbst einmal war. Das war ihr eigentlich immer wichtig. Sie wollte damit gar nicht unbedingt andere Kinder erreichen oder belustigen, obgleich sie auch sagte: Wenn ich ein Kind erreicht habe, das eine Seelenverwandtschaft spürt, dann ist es mir auch genug, dann ist das wunderbar.

Michael Schnepf

Sie hat einmal gesagt, diesen Satz habe ich mir aufgeschrieben, weil er für mich so einprägsam war: "Ihr müsst dem Kind den Weg zum Buch weisen, denn findet es den Weg als Kind nicht, findet es ihn nie und wird auch nie ein Weltverbesserer."

Silke Weitendorf

Richtig. Sie war ja wirklich der Meinung, dass man Kinder mit dem Anspruch heranzuführen und vor allem in der Erziehung schon ganz früh ganz viel bewirken kann und - um auf einige ihrer Thesen zu kommen - dass man ein Kind mit Liebe und noch mehr Liebe und noch mehr Liebe erziehen muss, um zu erreichen, dass es später mal einen liebevollen Menschen wird bzw. ein Mensch der Liebe geben kann. Sie hat auch in puncto Macht immer gesagt, dass man aus einem Mensch, der keine gute behütete Kindheit hat, sondern hart erzogen wurde, also beispielsweise mit Gewalt erzogen wurde, dass man aus diesem Menschen vermutlich auch keinen guten Menschen machen kann. Dass dieser Mensch später einmal dazu verdonnert sein wird, selbst Macht an den Tag zu legen. Das hat sie gerade in puncto vieler Politiker und wichtiger Menschen gesagt, die über andere Menschen herrschen - dass es eben kein Wunder ist, wenn dann Despoten und Diktatoren entstehen. Das ist schon angelegt in der Kindheit - dieses Verhalten. Und damit glaube ich hat sie durchaus recht, das ist ganz, ganz klar. Es wird ja auch heute erkannt, dass man in die Kindheit eines Menschen zurückgeht, dass man die erforscht, wenn er etwas verbrochen hat, und die Psychologie sagt, dass die Kindheit diese wichtige Rolle spielt.

Michael Schnepf

Ich habe noch ein Thema, das mich interessiert: Sie haben schon sehr frühzeitig im Oetinger Verlag, und da waren Sie federführend verantwortlich, mit Medien abseits vom gedruckten Buch begonnen. In den 70er- und 80er-Jahren sind die ersten Schallplatten und Kassetten gekommen und später CD-ROMs, DVDs. So früh mit Schallplatten zu kommen, das war durchaus ein Alleinstellungsmerkmal, würde ich sagen. Wie kam es damals zu dieser Entscheidung?

Silke Weitendorf

Wir haben mit der Deutschen Grammophon zusammengearbeitet. Da gab es einen leitenden Herrn Adam Strößner, der hat das Programm gemacht für die Deutsche Grammophon über viele Jahrzehnte. Der übrigens auch gerade zu Astrid Lindgren einen ganz besonders guten Kontakt pflegte und sehr begeistert war. Ja, also wir sahen, das war noch zu Zeiten meines Mannes, dass das gesprochene Wort - das man auf der Schallplatte hören konnte, so fing es an - durchaus eine Möglichkeit sein könnte um Kinder, die man nicht unbedingt mit dem Lesen erreicht, zur Literatur und zum Lesen hinzuführen - aber eben über das gesprochene Wort. Es ist sehr früh erkannt worden, dass man da ganz viel möglich machen kann. Von uns aus war es der Wunsch, dass wir die beste Literatur, die wir zu der jeweiligen Zeit hatten, oder überhaupt das gesprochene Wort, seien es Lesungen oder später kamen auch die Hörspiele dazu, zu Schallplatten machen. Das waren wieder die Verbindungen mit den Rundfunkanstalten, die wir nutzen konnten oder auch die szenische Lesung, also diese Mixtur, dass man das für Kinder gut aufbereitet mit gutem Stimmen. Einerseits es ist zum Positiven des Autos, der wird bekannter, indem er also auch durch diese neue Vermark-

tungsmöglichkeit andere Kreise an sich zieht und vielleicht aber auch wieder rückwirkend, dass möglich ist, dass der Hörer auch mal zum Leser wird. Beides ist da möglich. Ein Kinderbuch war in der damaligen Zeit noch nicht so umfangreich wie es heute die 400-, 500-Seiten-Bände sind. "Ferien auf Saltkrokan" von Astrid Lindgren war ein ungewöhnlich umfangreiches Buch in der damaligen Zeit, in den 70er-Jahren, aber die anderen Bände, die anderen Bücher waren nicht ganz so umfangreich, auch Erich Kästner war bei weitem nicht so umfangreich. Das war dann wirklich gut einzulesen. Ungekürzte Lesungen waren sehr angesagt, nicht nur als Einzel-Schallplatte, auch mehrere Bände wurden auf Schallplatten gerne übernommen. Später, als die CD entwickelt wurde, war es sowieso schon anders, da war die Länge nicht mehr so entscheidend, die Gesamtlänge.

Michael Schnepf

Der Beginn interessiert mich noch einmal, weil, das ist ja ein Feld gewesen, das eigentlich keine vorgegebenen Strukturen in der Buchbranche hatte. Von der Technik bis zur Kalkulation stand die Frage: Möchten und werden die Buchhändler Schallplatten überhaupt verkaufen?

Silke Weitendorf

Wir selbst konnten ja die Schallplatten nicht herstellen, also war uns klar, dass wir mit jemandem zusammenarbeiten mussten. Da gab es eben die Deutsche Grammophon, das war die angesagteste, die edelste Marke für uns in Deutschland. Polygramm gab es und auch das Label Europa später ... da haben wir aber negative Erfahrungen gesammelt. Das war nicht mehr so gut, auch vom rechtlichen Status her ist da nicht alles ganz koscher gelaufen. Astrid Lindgren war mit einbezogen in diese Querelen, die es tatsächlich mal gab, aber Deutsche Grammophon war gleich an unseren wichtigsten Autoren interessiert. Das war schon eine Zeit, als auch der Dressler Verlag bei uns war, eben mit Erich Kästner.

Michael Schnepf

Das war 1971, als Sie den Dressler Verlag übernommen haben ...

Silke Weitendorf

Ja, 1971. Und damals war eben die Deutsche Grammophon interessiert, ein Kinderprogramm aufzubauen, hatte die entsprechenden Menschen dabei und hatte tolle Sprecher. Vornehmlich als Lesende kam Eva Mattes in Frage, eine ganz bekannte, berühmte Sprecherin in Hörspielen.

Michael Schnepf

Hat also Oetinger mehr oder weniger die Kinderbuchszene für die Deutsche Grammophon bespielt?

Silke Weitendorf

Ja, ich glaube die Grammophon hat schon wirklich gesagt: Wir haben durch Oetinger einen Grundstein an Kinderliteratur. Darauf haben sie aufgebaut, haben aber natürlich auch mit anderen Verlagen gearbeitet. Aber sie haben durch uns schon mal begonnen und wir haben eine sehr gute Zusammenarbeit gehabt, die ihnen auch wichtig war, weil sie damit nicht nur gute Autoren im

Programm hatten, sondern eben auch leistungsstarke.

Übrigens: Das Thema Buchgemeinschaften und Buchclubs hatten wir noch nicht, denn da fällt mir gerade Bertelsmann ein, wo das genauso war. Bertelsmann war sehr an Oetinger Büchern, an Lindgren vor allem interessiert, und hat Riesenumsätze gemacht im Clubbereich, über viele Jahre gehend, was wiederum für den Verlag unheimlich lukrativ war, wirklich lukrativ, weil wir gemeinsame Drucke veranlassen konnten. In dieses Thema bin ich jetzt so ein bisschen reingehüpft, aber das ist ein ganz wichtiges Entwicklungsmerkmal gewesen - ein Potenzial, was vorhanden war und genutzt wurde, gerne genutzt wurde. Als dann der Club eingestellt wurde und es schon zuvor zurückging in den Absätzen - das war ja merklich zum Schluss hin, zum Ende des Jahrhunderts ... und irgendwann hört es ganz auf - waren das einschneidende Maßnahmen, die sich logischerweise alle negativ ausgewirkt haben auf die Gesamtauflagen, die vorher viel höher waren.

Michael Schnepf

Das heißt, Sie haben eine Lizenz vergeben an die Deutsche Grammophon, so wie an eine Buchgemeinschaft. Und der Vertrieb ist dann über die Deutsche Grammophon gelaufen, nicht mehr über den Oetinger Vertrieb.

Silke Weitendorf

Nicht über uns, gar nicht über uns, damit hatten wir gar nichts zu tun über eine lange Zeit. Wir haben allerdings irgendwann gesagt, wir müssen da selbst auch partizipieren können. Denn es ist schade, dass der Buchhandel ausgeschlossen ist. Und so haben wir ein Agreement getroffen, dass wir den Buchhandel versorgen, das heißt, dass unsere Vertreter die Schallplatten mit anbieten können - aber nur für den Buchhandel, das war also eingegrenzt.

Michael Schnepf

Begonnen hat es damit, dass die Deutsche Grammophon Schallplatten mit den vertonten Kinderbüchern nur über die Plattengeschäfte verkauft haben?

Silke Weitendorf

Ja, so war es am Anfang. Plattengeschäfte waren früher en vogue - aber das hat sich völlig verändert. Der Verkauf heute läuft vielleicht noch online oder in einigen wenigen Geschäften, so Mediageschäften, aber da ist ja eine schlechte Auswahl nur vorhanden. Also das hat sich wirklich für den Verlag äußerst positiv ausgezahlt. Gerade bei den Lindgren-Themen, wir kommen immer wieder drauf, aber es sind auch andere Bücher: Paul Maar gehört dazu. James Krüss ist nicht so stark, aber gerade Paul Maars Bücher, die schon als Schallplatte sehr forciert liefen und sich wunderbar eigneten, später auch als CD und dann, dazu komme ich noch, das ist das nächste Medium, als Film. Gerade zum Erfolg von Astrid Lindgrens Pippi Langstrumpf hat die Verfilmung ab den 68er-Jahren ganz stark dazu beigetragen, dass sich dieses Buch durchgesetzt hat, die Verfilmung hat Auswirkungen gehabt auf den Buchverkauf und auf die Bekanntheit überhaupt. Heutzutage ist es so, dass, wenn man 50 Kinder befragt: Kennt ihr Pippi Langstrumpf? Ja! - gehen dann die meisten Hände hoch. Wodurch, habt ihr sie gelesen? Nein, ich habe den Film gesehen! Und manche: Ich habe die CD gehört. Also das ist unterschiedlich. Aber diese Medienvielfalt, die es

dann mit einem Mal gab, die hat in jedem Falle immer positiv beigetragen zur Bekanntheit und zur Beliebtheit eines Autos, eines Buches, eines Titels. Das ist ganz klar. Es war so witzig, als in Schweden, Astrid Lindgren war nicht mehr am Leben, ihr Schwiegervater über einige Jahre in ihr Amt eingestiegen ist und ihre Bücher verwaltete. Er versuchte ein bisschen den Kontakt zu halten, bevor dann der Nachlass, die Enkel, eine neue Firma, ja ein richtiges Unternehmen gründeten. Da hat er überhaupt nicht mitbekommen und nicht gewusst, dass es die Deutsche Grammophon gibt und dass wir das über Jahrzehnte schon abgerechnet hatten. Er sah nur mit einem Mal CDs und fragte, wieso? - Wer denn das lizenziert habe. So musste ich ihn erstmal informieren, seit wann das lief und dass die auch wunderbare Jubiläums-Ausgaben, große Kassetten gemacht haben, dass die Grammophon zu Ehren von Astrid Lindgrens 75. Geburtstag in Stockholm eingeladen war und dort gewesen ist - ihr dort eine wunderbare Edition überreicht haben. Genauso wie das der Bertelsmann Club gemacht hat: Da ist der Leiter der Kinder- und Jugendbuchabteilung zu diesem großen Geburtstag gekommen, der wurde wirklich ganz riesig gefeiert. Er kam mit einer Gesamtausgabe, die extra in Leder eingebunden worden ist für Astrid Lindgren als besonderes Geschenk. Also daran sieht man schon, welchen Anteil auch diese anderen Verwertungsschienen damals hatten.

Michael Schnepf

Das hat sich eigentlich nicht so sehr geändert. Die Buchgemeinschaften, Buchclubs waren ja schon nach dem Krieg wichtig ...

Silke Weitendorf

Die Büchergilde Gutenberg war, glaube ich, die Erste. Aber die Büchergilde ist sehr elitär und vor allem nicht so riesig wie Bertelsmann. Die sind ein Allround-Unternehmen gewesen, das war schon ein geflügeltes Wort, dass man seine Club-Ausgaben im Bücherregal stehen hat. Ich glaube, Bertelsmann hat es wirklich geschafft in jedes Wohnzimmer zu kommen, so ungefähr wie IKEA heutzutage, also so ein Synonym für, ja wie nennt man das, eine Durchsetzung, Durchdringung, dass das Buch nicht nur als elitär abgetan wird, sondern zum Volksgut wurde.

Michael Schnepf

Liebe Frau Weitendorf, gibt es noch etwas, was Sie gerne erzählen würden?

Silke Weitendorf

Sie hatten vorhin mal erwähnt, dass ich ab 1961 oder 62 Lektorin war. Nein, ich hab da nicht als Lektorin angefangen. Das hat ein bisschen gedauert. Ich habe erstmal Allround-Aufgaben bekommen und habe mich langsam daran getastet und bin dann von unserer damaligen Hauptlektorin, die auch noch den wunderbaren Namen Prüfer mit Nachnamen hatte, Nele Prüfer, die war auch eine ehemalige Lehrerin aus Berlin. Da bin ich sozusagen in ihre Lehre gegangen, also ich habe ganz viel mit ihr zusammengearbeitet, um einfach hineinzukommen in diese Lektorenarbeit und um von ihr wirklich angeleitet zu werden: im Hinblick auf die deutsche Sprache, an was man denken muss, wie man umgehen muss mit vielem, mit den Autoren natürlich, mit den Texten eben, wie man da lektoriert. Da habe ich vieles angenommen und habe dann vieles umsetzen können. Aber ich habe auch viel andere Arbeit gemacht, die dort mit dem Lektorat zu tun hat. Als der Verlag

größer wurde und mehr Abteilungen bzw. in den Abteilungen mehr Personal hatte, konnte ich mich auf die schwedischsprachige Lektorenschaft, also auf das Übersetzen und Bearbeiten der Übersetzungen konzentrieren, was mir eben großen Spaß machte. Als mein Mann schon 1996 mit 56 Jahren verstarb, kurz nachdem wir unser 50-jähriges Verlagsjubiläum gefeiert hatten, da übernahm ich ab da ganz andere Aufgaben und musste mich mit ums Gesamte kümmern. Zum Glück hatte ich noch den Thomas Huggle, den ich erwähnt hatte, der einen kleinen 10 Prozent Anteil des Verlags mal von Friedrich Oetinger geschenkt bekommen hat, damit er als guter Vertriebsmann weiter uns gewogen und im Verlag bleibt. Und das hat er ja auch Zeit seines Lebens gemacht. Er lebt heute noch, aber es geht ihm gesundheitlich nicht mehr sehr gut, er ist zwei Jahre älter als ich. Er hatte nach dem 65. Lebensjahr etwas verlängert und ist noch drei Jahre, glaube ich, bei uns geblieben, in dieser Zeit haben wir den Verlag gemeinsam geleitet. Ich immer mit dem Fokus vor allem auf das Programm gelenkt, aber viele andere Dinge musste ich einfach mit übernehmen. In ihm hatte ich einen guten Gesprächspartner, bevor dann meine Kinder auch so ein wenig hineinkamen ... Nur um das nochmal zu sagen, wie das tatsächlich abgelaufen ist.

Michael Schnepf

Sie sind also 1961/62 erstmal hineingewachsen in die Rolle der Lektorin und zählten später nicht umsonst als wichtigste Förderin und Verbreiterin der schwedischen Kinderliteratur in Deutschland und letztendlich in der ganzen Welt.

Silke Weitendorf

Ja, genau, ja. Das ist etwas, was wirklich ganz spannend ist. Ich habe mal angefangen eine Liste aufzustellen und zu komplettieren und ich bin bei 100 unterschiedlichen schwedischen Autoren stehen geblieben - bei 100 vor einigen Jahren! Auf dieser Liste steht jeweils das erste Buch eines Autors. Also "Pettersson", das wäre Nordqvist mit einem Buch, Astrid Lindgren mit einem Buch. Eben 100 unterschiedliche ... und das hat jetzt aufgehört irgendwann 2018 oder 2019. Zumindest spätestens, als ich dann aufhörte. Es sind inzwischen noch mehr Autoren und Autorinnen - das ist schon eine große Zahl. Wir wurden auch mal benannt - oder belächelt beinahe - als schwedische Ableger des Rabén & Sjögren Verlages. Wir arbeiteten am liebsten mit Rabén, das ist ein reiner Kinderbuchverlag, der ein paar Jahre vorher von Norstedts übernommen wurde. (Anm.: Die Übernahme durch Norstedts 1977 erfolgte vor dem endgültigen Erwerb durch Bonniers im Jahr 1989.) Norstedts ist ein Verlag mit mehreren Genres, hat also Belletristik und Sachbuch, ist eigentlich so ein Allrounder und hat sich fürs Kinderbuch den Rabén & Sjögren zugelegt. Aber auch Bonniers Förlag ... wir haben starke Beziehungen zu allen ... auch Alfabeta Förlag ... kleinere Verlage, die meistens übrigens auch in der Zwischenzeit geschluckt wurden. Zwar mit ihrem Programm noch sichtbar, aber teils doch mit einem veränderten Programm. Wenn der eigentliche Urverleger nicht mehr dabei ist, verändert sich das. Das ist auch ganz verständlich. Vor allem, weil dann immer die Maßstäbe anders angesetzt werden und der Verlag etwas abwerfen muss. Da muss er lukrativ sein im Sinne von zumindest nicht negative Zahlen schreiben - und dann wird ein Programm angepasst.

Michael Schnepf

Das Konzerndenken ...

Silke Weitendorf

Das ist Konzerndenken, ja. Ich habe vorhin noch mal nachgelesen, was Sie in Ihrer Mail geschrieben haben, was so unsere Gesprächsthemen sein können: Die Veränderung in der Arbeit im vordigitalen Zeitalter. Wenn man das bedenkt, wie einfach das eigentlich strukturiert war im Vergleich zu heute. Das finde ich ist das Faszinierende auch in der Verlagsarbeit. Im Gegensatz zu früher sucht man heute als Zuwachs für das Lektorat nicht mehr nur einen Lektor, der am Text arbeitet, sondern der muss ganz viele Dinge mit erfüllen. Er muss grad im Kinderbuch kompetent sein im Bereich der Grafik. Er muss kompetent sein im Verhandlungswesen, er muss die Verträge mitverhandeln. Wir hatten ja zwischenzeitlich mal über einige Jahre eine Vertragsabteilung mit einem Juristen. Es war die Zeit, als der Verlag explodierte im personellen Bereich - es war unmöglich. Ich war die einzige, die mal sagte: Muss das sein - das können wir uns doch gar nicht erlauben - das geht doch gar nicht! Jede Abteilung, die sich auftut, zieht Neues nach sich, weil jeder dann seinen Mitarbeiter, seinen persönlichen Referenten oder seinen Berater dazu haben will. Und so kam es ja auch, weil wir gedacht hatten, es ist gut ... Das war in der Zeit, als die Vertragssituation sich so stark verändert hat.

Michael Schnepf

Jahrtausendwende ungefähr ...

Silke Weitendorf

Ja, genau, genau. Und vor allem, als wir jahrelang um einen neuen Vertrag mit den Lindgren-Erben streiten mussten. Streiten ist beinahe übertrieben, aber ringen, so würde ich eher sagen. Das ging über Jahre, weil die Erben nicht mehr den Generalvertrag wollten, den wir, mein Mann, toll verhandelt hatten mit Astrid. Eigentlich ist er damals neu aufgestellt worden, denn die Bedingungen, die waren ja vorher schon durch Einzelverträge bekannt. Daraus wurde ein Generalvertrag mit auch verschiedenen Positionen, weil es durchaus Unterschiedlichkeiten gab, nicht jedes Buch gleich aufgestellt war. Es war wichtig, auch übrigens im Verhältnis DDR-Deutschland, dass dieser Generalvertrag da war, der uns als Westdeutschland die Rechte einräumte: Auch im Falle einer Wiedervereinigung liegt das Recht für Gesamtdeutschland bei uns. Das war also wunderbar. Er hat sehr vorausschauend ganz vieles sehr, sehr viel Positives bewirkt. Aber letztendlich waren die Erben nicht mehr bereit, dass wir diesen Generalvertrag anwendeten, weil ihre Meinung nach sich die Honorare so verändert haben, dass wir jetzt auf höhere Honorare gehen mussten. Verständlich, ja. Andererseits mussten wir aber auch dieses ganze Prozedere, das wir in Deutschland haben, nämlich die anderen Kreativen mit zu beteiligen, wie die Illustratoren, wie die Übersetzer - was in Schweden so nicht bekannt war, da lief es noch anders - das mussten wir auch kompensieren, mussten das alles mit in die Verträge einbringen. Wurde letztendlich gemacht, es wurde sehr unterschieden: farbig illustrierte Bücher, die einen anderen Honorarsatz haben gegenüber schwarz-weiß oder die gar keine Illustrationen haben, gibt es auch bei Lindgren - all das floss mit ein. Das Entscheidende war aber, dass wir einen deutschen Vertrag mit Astrid abgeschlossen hatten, Astrid war gut im Deutschen. Sie hat sogar ihre Übersetzungen gerne mitgelesen und ihre Anmerkungen dazu gemacht. Daran, ich habe ihre Spätwerke lektoriert, also "Löwenherz" und "Ronja", habe ich wieder viel von Astrid kennen gelernt und bemerkt, wie sie rangeht, was sie möchte und hab das mit ihr besprochen.

Aufgrund unseres Vertrags musste eine englische Fassung erstellt werden, aber die durften nicht wir erstellen, nee, die haben natürlich die Erben in Auftrag gegeben. Das ging an einen amerikanischen Anwalt, der das aufgestellt hatte, der keine Ahnung von Verlagswesen hat. Was waren das für Formulierungen! Es war ziemlich katastrophal. Da mussten wir erst mal auseinandersetzen, dass er das gar nicht verstanden hat, dass er gar nicht weiß, um was es da geht. Und da sind so manche Dinge ganz schwierig nachgeblieben. Da gibt es das Wort Ausstattung. Dazu heißt es im Urvertrag, mit Astrid auch im Generalvertrag, dass die Ausstattung Sache des Verlags ist. Das ist genau wie die Festlegung des Verkaufspreises. Ja, und was war es noch? Also Ausstattung sowie Verkaufspreis. Ich glaube, da war noch ein Drittes ...

Michael Schnepf
Der Titel ...

Silke Weitendorf

Ja, Titel auch, genau. Und die Erben ... die eben erst in diesen Beruf hineinkamen ... der erste CEO war der jüngere Enkel, der noch keine Ahnung von Verlagswesen hatte, der wurde von seinem Vater noch so lang er lebte beraten. Dem Enkel ging es aber nicht sehr gut, der ist nach ein paar Jahren ausgeschieden, dann hat sein älterer Bruder das übernommen als Anwalt, der aber auch als Anwalt nicht die notwendige Kenntnis hatte. Für ihn war klar: Ausstattung bedeutet Papier, Umschlag, so rein optisch, das ist es. Aber wie das Buch gedruckt wird, das ist Ausstattung ... Ausstattung bedeutet nicht die optische Ausstattung. Das war das. Dann habe ich versucht, immer wieder darauf einzugehen. Wenn wir zusammenkamen, auf Messen waren, haben wir immer eine Konferenz gehabt am Abend. Da musste ich mich schon zurückhalten, weil ich sagte: Astrid hat das so verstanden und gemeint ... wir haben da immer mit ihr einen guten Konsens gehabt. Also das ist sowieso der Fall: Solange ein Autor lebt, ist es easy - das ist auch mit Erich Kästner ein bestes Beispiel. Auch mit Christine Nöstlinger ist es easy, naja easy ist es jetzt auch mit ihren Mädchen, mit ihren Töchtern. Christine sagte immer: Ich bin ein pflegeleichter Autor - war sie wirklich. Also ideal, solche Verhältnisse sind natürlich zauberhaft und wunderbar und wie gesagt mit Astrid lief das auch so. Aber danach kann es schwierig werden und das war eben hier so und jetzt wollen die Erben in alles eingebunden werden. Wir dürfen nur dann neue Illustratoren beauftragen, wenn sie damit einverstanden sind. Wir hatten ja die wunderbare Katrin Engelking - das ist das Bild da, hier sieht man sie auch - das ist die Hamburgerin, die die ersten farbigen Pippi Langstrumpf-Bilder für die Ausgaben gemalt hat und wunderbare Pippis und Bilderbücher gemacht, kreierte hat. Kommt in Deutschland wunderbar an, ist nachempfunden der Optik von Anfang an, bei der Walter Scharnweber 1949 schon Pippi gezeichnet hat, nur eben moderner und viel inspirierter und alles positiv. Und wie gesagt: Verkauft sich gut in Deutschland. Aber die Erben haben inzwischen sämtliche Illustration von der schwedischen Illustratorin, die ganz früh verstorben ist, Ingrid Vang Nyman aufgekauft, weltweit. Also haben das gesamte Oeuvres ihren Erben abgekauft, das gesamte was sie hatte an Kinderbuch-Illustrationen auch für andere Bücher. Und nun ist ihnen wichtig, die zu verbreiten auf der ganzen Welt, weil sie Tantiemen bekommen für alles. Wir hatten zwischendurch ein wunderbar funktionierendes Merchandising, das Wort gab es ja bisher noch gar nicht, weil das früher noch keine Rolle spielte. Das ist wieder eine Vermarktungsschiene, das Merchandising, dass

man es gerne in dem Moment auf den Markt bringt, wenn ein Charakter bekannt ist. Dann kann man ihn für Kinder als Merch umsetzen, für Erwachsene manchmal auch, aber das ist sehr begrenzt. Da hatten wir viele Teile, ich weiß gar nicht wie viele, ich glaube über hundert, auf dem Markt, verschiedenste Spiele, Dinge, die sich immer an Pippi Langstrumpf orientierten. Haben das auch mit den Schweden abgesprochen, haben es gezeigt. Aber irgendwann kamen sie und sagten: Ne, das finden wir gar nicht gut. Sie hatten ihre eigene Marke, also Ingrid Vang Nyman-Illustrationen, die jetzt ganz anders aussahen, die noch nicht sehr bekannt waren in Deutschland durch die Bücher. Dennoch sollten wir ab da nur noch die Ingrid Vang Nyman-Merchandising-Produkte vertreiben dürfen. Aber auch nicht allein, so wie es bei der Engelking war, da haben wir überall verkaufen dürfen - also im Buchhandel, Spielwarenhandel, wo auch immer, es lief über uns. Jetzt konnten wir nur - teilweise haben wir es jetzt auch schon gemacht - gewisse Produkte einkaufen und bekommen höchstens einen Einkaufspreis, aber wir haben keine Alleinstellung mehr ...

Michael Schnepf

Die Globalisierung schlägt zu ... mit Co-Produktionen ...

Silke Weitendorf

Für unseren Verlag ist es nicht mehr so interessant gewesen, denn zwei verschiedene Charakter zu haben für eine Person, für einen Buchcharakter, ist schon mal nicht so ganz toll. Man kann verstehen, wie die Schweden ticken, sag ich mal. Was sie vorhaben, kann man auch verstehen. Aber sie merken natürlich, dass unsere Optik viel besser ankommt. Wir haben jetzt zum 75. Geburtstag des Buches Pippi auch die schwedische Ausgabe gebracht, sehr zur Freude der Erben. Aber sie waren wohl nicht mehr so amused, als sie dann die Zahlen sahen, dass diese Ausgaben nicht so beliebt sind, nicht so gekauft werden. Ist so. Aber dafür können wir nichts. Wir wollten es natürlich gut machen und haben sie als Besonderheit angepriesen ... Aber das nur nebenher ... Ja, ich habe überlegt, was Sie alles geschrieben hatten, was Sie ansprechen wollten, und das waren auch die sich verändernden Merkmale in einem Verlagsleben. Wie sich heute alles verändert hat, wo eben schon alleine die Position eines Lektors eine ganz andere geworden ist. Es gab wirklich eine Zeit, zu der Angelika Kutsch - das ist eine frühere Lektoren von uns, die federführend über viele Jahre gearbeitet hat, eine sehr bekannte Übersetzerin aus dem Schwedischen gerade von Kinder- und Jugendbüchern, die auch, als sie ihr Arbeitsleben hier mit 65 beendete bei uns, weiterhin viele Bücher übersetzt hat - sich folgenden Luxus erlaubt und sich damit durchgesetzt hat bei uns: Tut mir leid, für Administration bin ich nicht da, da müsst ihr andere Lektoren anstellen. Ich bin eine Textlektorin, ich arbeite am Text und gucke nicht rechts oder links, habe da sozusagen Klappen auf. Und das hat sie gemacht. Die wollte nur mit Texten zu tun haben, wurde ihr damals auch noch zugestanden, das ist heute nicht möglich. Also völlig undenkbar! Genau wie unser Hersteller der 37 Jahre bei uns war, der hat aufgehört, als das digitale Zeitalter gerade angebrochen war. Er hat sich nicht mehr umgestellt, hat uns gesagt und wollte beweisen: Ich bin genauso schnell mit Umbrüchen mit meiner manuellen, herkömmlichen Art gegenüber dem Digitalen. Er hat sogar recht behalten - in der damaligen Zeit noch.

Michael Schnepf

Heute ging das nicht mehr.

Silke Weitendorf

Nein, heute ging es nicht. Heute sind die Möglichkeit des Verschiebens, des Veränderns natürlich unwahrscheinlich stark. Also ich erinnere manches Mal, dass sich die Art zu arbeiten so sehr verändert hat durch die Einbindung mehrerer Abteilungen. Heute ist in die ganz frühe Phase der Entscheidung, welche Bücher man bringt, der Entscheidung, wie insgesamt die Optik aussehen soll, wie der Titel, wie das vermarktet werden soll, wie angeboten ... da ist der Vertrieb eingeschaltet. Nicht jeder im Vertrieb, aber gewisse Personen. Da sitzt man zusammen und nachher kommt das Marketing natürlich auch mit dazu. Wenn wir heute über eine Cover-Gestaltung entscheiden, dann sind aus diesen Abteilungen, die später damit verantwortlich arbeiten müssen, etwas tun müssen, da sind auch die Vertreter dabei, müssen mitentscheiden und da wird sich zusammengerauft und es gibt ganz viele Kritikpunkte oftmals. Das Gute ist wirklich, die einzubinden. Das bedeutet: Der Vertrieb guckt und weiß und guckt mit den Augen oder hört mit den Ohren - mit den Ohren der Vertreter. So wie es reinschallt, so kommt es zurück zu ihnen und die wissen genau - das wird oft angeführt - dass dies oder das nicht so gut ankommt oder begeistert aufgenommen werden würde. Also müsste man es verändern ... Das bedeutet letztendlich, auch wenn es oftmals mühsam ist, die alle unter einen Hut zu bringen, die eingebrachten Änderungen noch durchzuführen. Und das kann man im Digitalbereich heute so viel schneller: Die Titelschrift ist zu klein, der Autor muss prominenter stehen, oder können wir das nicht mal nach unten setzen ... vielleicht sieht das besser aus. Alles das ist toll für diese Abteilung ... die Herstellung ... oder die nennt sich ja heute Produkt-Design oder was weiß ich ... Ich habe anfangs mal belächelt, dass alle nur mehr englische Berufsbezeichnungen haben. Aber heute ist die Zusammensetzung des Personals in einem Verlagen anders, mit ganz anderen Personen, die für gewisse Bereiche zuständig und kreativ tätig sind, vor allem im Marketing muss man heute so kreativ sein, wahnsinnig. Das ist toll und das ist besonders ... Also da könnte man wirklich stundenlang weiterreden, um all das zu beleuchten, diese Veränderung ist irre heute, aber es ist dadurch personalintensiver geworden. Es war im Grunde früher einfacher.

Michael Schnepf

Liebe Frau Weitendorf, ich danke Ihnen sehr für das Gespräch, es war wunderbar.

Das Transkript wurde redaktionell leicht bearbeitet, inhaltliche nicht verändernd korrigiert und von der interviewten Person überprüft. Die Freigabe erfolgte am 22.1.2026.

Dieses Projekt wurde 2025 gefördert durch

